

Wenn wahre Wünsche Wunder wirken



Wenn wahre Wünsche Wunder wirken

Copyright © 2021 Meinrad Müller Alle Rechte vorbehalten

ISBN: 9798715622914

Bilder: Pixabay



1 | Es müsste ein Wunder geschehen

Wie oft haben Sie dies schon gedacht? Immer dann, wenn die eigenen Kräfte, die wir zur Erreichung unserer Ziele einsetzen, nicht mehr ausreichen, ja dann, dann hoffen wir auf ein stilles Wunder. Das Wunder soll unsere Nöte lindern, unsere Freuden vergrößern und ganz nebenbei sich völlig kostenlos und einfach so aus heiterem Himmel ereignen. Am liebsten sofort und auf der Stelle.

Wer an Wunder glaubt, der ist doch nur naiv – oder etwa nicht? Wer im Grunewald in Berlin auf Löwen treffen möchte, der hat wohl wenig Glück, es sei denn, einer entlief gerade einem Zirkus. Wer Löwen in freier Natur zu sehen wünscht, der begibt sich dorthin, wo diese normalerweise anzutreffen sind und das ist nicht der große Grunewald im Westen Berlins. Wohin also reisen, um den Wundern näher zu sein?



Nun gibt es zwar kein »Wonderland«, in welchem sich Wunder wie am Schnürchen ereignen, in dem die vom bösen Wolf verspeisten sieben Geißlein auf wundersame Weise wieder quicklebendig werden. Würden aber kleine Kätzchen aus einem Ei schlüpfen, so wie Küken es tun, so wäre dies uns vermutlich auch recht, lieben wir doch die erhofften, genauso wie die überraschend eintretenden Wunder.

2 | Tischlein deck dich

Wo liegt das »Tischlein deck dich«, das unsere Wünsche erfüllt, wo das Eldorado, das Land des Goldes, in dem güldene Äpfel auf Bäumen nur darauf warten, von uns gepflückt zu werden? Wir suchen irrtümlicherweise nach diesem Garten Eden, der in Harmonie glänzt, den wir außerhalb von uns vermuten. Doch auf den Gedanken zu kommen, dass dieses

Paradies mitten in uns selbst liegt, in unseren Gedanken und unserem Herzen seine Heimat hat, darauf müssen wir erst einmal kommen.

Um sich diesem Gedanken zu nähern, wenden wir uns nachfolgend vielen kleinen Wundern und deren Umfeld zu, das wir aus eigenem Erleben kennen. Vielleicht eröffnen sich wie am Weihnachtskalender kleine Türchen, die uns mit kleinen Süßigkeiten erfreuen.

3 | Zaubern wir uns unsere Wunder einfach selbst

In einer kleinen Seitenstraße des weltbekannten Kurfürstendamms in Berlin befindet sich ein kleines aber feines Theater. Seit gut drei Jahrzehnten geben Eltern dem Drängen ihrer Kinder nach, doch endlich das Zaubertheater von Igor Jedlin zu besuchen. Der mittlerweile über achtzigjährige Zauberkünstler aus dem Moskauer Staatszirkus bringt uns heute mit seinen Zauberhänden zum Staunen.



Doch wo ist Ihr eigenes Kaninchen, das urplötzlich aus einem kleinen schwarzen Zylinder lugt? Noch interessanter ist, wie es denn dort ganz unbemerkt vor fünfzig Zuschauern hineinkommen konnte, wo doch der Zylinder zwei Sekunden zuvor noch offensichtlich absolut leer war? Igor Jedlin wird es uns nie verraten. Er lebt seit 50 Jahren davon, etwas zu zeigen, was eben nicht jedermann kann und sorgt dafür, dass Groß wie Klein mit geöffnetem Mund vor seiner kleinen Ein-Mann-Bühne sitzt.

Nachfolgende kurze Geschichten sind keine »Schritt-für-Schritt-Anleitung in 20 Kapiteln«, wie Sie Lebens- oder Zauberkünstler werden. Doch Ihr Leben mit Zauberhaftem anzureichern, das ist auch Ihnen möglich, ganz ohne weiße Kaninchen und ohne weiße Tauben. Mit einer kleinen Taschenlampe könnten wir selbst einen unbeleuchteten Theaterraum erkunden. Nicht das komplette Ausleuchten gelänge uns auf Knopfdruck, doch indem wir jeden Quadratmeter einzeln und nacheinander mit offenen Augen und Ohren betrachten, sehen wir Stück für Stück das große Ganze. Und wir wundern uns, dass wir das nicht schon früher taten.

Gehen Sie mit dem Autor auf diese gedankliche Reise, die für ihn beim Schreiben des Textes genauso spannend war wie für Sie das Lesen der Zeilen heute. Es würde den Autor doch sehr wundern, wenn dem nicht so wäre.

4 | Brücken zu Wundern bauen

1976 besichtigte der Autor erstmalig die Golden Gate Brücke in San Francisco. Diese Brücke, löste 1937 ein großes Problem. Waren die Bewohner bislang gezwungen, große Umwege in Kauf zu nehmen, so konnte jeder die Bay (Bucht) nun in wenigen Minuten überqueren.



Wir sehen die Tragseile, die über die Brücke gespannt sind, und fragen uns, wie stark und kräftig diese wohl sein müssen, um die Brücke und die darauf fahrenden Fahrzeuge zu tragen. Bass erstaunt sind wir, wenn wir ein Demonstrationsstück eines Stahlseils im Besucherzentrum berühren dürfen: Es hat einen Durchmesser von gut einem Meter und besteht aus hunderten ineinander geflochtenen Drähten.

Diese Brücke, wie viele andere Brücken ebenso, ist ein Wunder der Technik. Und dort, wo Brücken fehlen, dort, wo diese sich nicht »rentieren«, leiden die Menschen dennoch. Man denke dabei nur an den Rhein, wo der Nachbarort in Rufweite liegt, aber nur über einen großen Umweg zur nächsten Brücke erreicht werden kann.

Wunder, die wir sehnlichst erhoffen, sollen unser Leben einfacher und bequemer gestalten. Wir wollen doch unsere Freunde ȟber dem Fluss« schnell mal besuchen. Können wir das nicht, so verleitet uns die Bequemlichkeit dazu, diese Kontakte weniger häufiger zu planen. Treten in unserem Leben die erhofften und erträumten Wunder nicht ein, so verbleiben wir in unserer an Wundern armen Welt entmutigt und einsam zurück. Brücken, ob solche aus Stahl oder aus geformten Gedanken, führten uns schnell an neue, sehnlichst erhoffte Ufer und Ziele, welche Überraschendes für uns bereithalten können, ebenso höchst Erfreuliches aber auch Unbekanntes.

Während des Schreibens dieses Textes versucht der Autor, der seine künftigen Leser ja nicht kennt, ebenfalls Brücken zu schlagen und sich im Geiste vorzustellen, ob die »Lieferung« der getippten Worte auf der anderen Seite nicht nur physisch ankommt, sondern gleichzeitig mit Genuss und Erkenntnis verbunden wird.

Während in San Francisco oder am Rhein bekannt ist, was uns auf der anderen Seite erwartet, zielen unsere persönlichen Wünsche oft in Regionen, die wir noch nicht kennen, wir uns aber dennoch im Geiste in den schönsten Farben ausmalen. Und in Folge unserer Träume werden wir auch viel Fremdes, Gefährliches und oder gar Unliebsames erleben.

5 | Wünsch' Dir was



»Wünsch' Dir was«, dabei die Augen schließen und vom Zehn-Meter-Brett springen, in der Hoffnung, dass der Pool mit Wasser gefüllt ist, ist nicht zu empfehlen. Wir brauchen, wie die Golden Gate Brücke, Stahlseile, sprich Nerven wie Stahlseile, um ein Wagnis eingehen zu können. Je größer das Unbekannte, desto stabiler müssen unsere Gedanken und Vorbereitungen sein. Tasten wir uns langsam und gemeinsam an die Wunder heran, damit wir deren Auftauchen im geeigneten Augenblick erkennen und diese beim Schopfe ergreifen. Vertrauen wir einfach mal darauf, dass das Schicksal es gut mit uns meint.

6 | Hier verstecken sich Ihre Wunder

Ständig passieren um uns Wunder, wir reiben uns verwundert die Augen, wenn etwas eigentlich Undenkbares geschieht. Die Sterne über uns ziehen ihre Kreise und kollidieren wundersamerweise nicht. Vielleicht ist Ihr Rechtschreib-Korrekturprogramm auch kreativ und erzeugt derart wunderliche Werke der Schreibkunst, dass sogar die Duden-Redaktion sich wundern würde.





Aus hässlichen Raupen entwickeln sich wunderschöne Schmetterlinge. Aus unfertigen Gedanken entwickeln sich peu à peu Filme, Romane, Therapien, Raumstationen etc. Das Zauberwort heißt: entwickeln. Gut Ding braucht Weile, sagt eine Volksweisheit, und nur ein Narr erwartet, dass seine wunderlichen Wünsche wie ein Kaninchen aus dem Zylinderhut hüpfen.

Milliarden von Bakterien kümmern sich auf wundersame Weise in unserem Innern um die Nahrungsverwertung, tun ihren gar wunderlichen Dienst, obwohl wir dies noch nicht ganz verstehen. Doch ein Stolperstein droht: indem wir die Möglichkeit, dass ein Wunder geschieht, wenig achten, verkennen wir das Potenzial, dass auch uns zur Verfügung stünde. Die Kette der Wunder ist mehr als lang und wir senden im Geiste täglich selbst neue Anforderungen an das Reich der Wunder, das wir nicht kennen und von dem wir nicht wissen, wie es auf unsere Sehnsüchte reagiert. Ignorieren wir die Möglichkeit, so braucht es uns auch nicht zu wundern, wenn uns von dort niemand antwortet.

7 | Wundergeschenk

Würden wir eintausend lebendige Schafe geschenkt bekommen, wären wir denn in der Lage, diese zu umsorgen? Wären wir denn fähig, den erhofften Lottogewinn zu »betreuen«, dass er nicht schnell wieder Reißaus nimmt? Die Berichte von Lottogewinnern, die damit nicht zurechtkamen, sind zahlreich.



Wir sehen bereits daran, dass wir geistig »fit« sein müssen für den Fall, dass es Dukaten regnet.

8 | Wunder binnen zwei Sekunden

Das Einfachste, um tatsächliche Wunderwirkungen zu erleben, ist, mit Kleinigkeiten zu beginnen. Starten Sie zunächst testweise nicht bei sich selbst, sondern bei anderen. Und das geht mehr als einfach. Das Experimentierfeld liegt vor Ihrer Nase. Sie wundern sich oft über mürrische Gesichter? Hier ist die einfachste Methode, um Ihre eigene Wundermacht zu erproben.



Zaubern Sie ein wundersames Lächeln auf die Gesichter derer, denen Sie tagtäglich begegnen, seien es mächtige Löwen oder ein Portier. Genau wie Sie warten diese Menschen ebenfalls auf Wunder, und sie warten und warten. Dann tauchen Sie im Leben dieser Menschen auf und tun was ganz Einfaches: Sie loben. Sie loben ganz konkret, übertreiben dabei auch nicht, sondern picken sich das heraus, was Sie am anderen bewundernswert finden. Ja, innerlich gefällt uns der nette Kollege. Wir finden ihn klug und seine Arbeit toll. Doch wir haben einen Kloß im Hals und sagen es ihm nicht; wir bringen es nicht über unsere Lippen. Unsere wundertätigen Worte haben Ladehemmung.

Ab sofort, so oft Sie etwas Bewundernswertes sehen, sprechen Sie es aus und sei es nur der gezwirbelte Schnurrbart des Busfahrers, der Ihnen gefällt, die Freundlichkeit der Bedienung, die Kochkünste Ihrer Frau, den Fortschritt eines Kindes. Loben Sie Menschen, die gemeinhin nie gelobt werden wie der Straßenfeger von der Stadtreinigung, dem Sie gerade über den Weg laufen. Warum sagen Sie nicht, dass Sie es auch ihm zu verdanken haben, dass alles so schön sauber ist. Diese Worte werden die nächsten Tage in seinem Kopfe kreisen, er wird es zu Hause und am Stammtisch erzählen und seine wertvolle und körperlich monotone Arbeit noch lieber tun.

9 | Wunderlob



Sie können loben, jeder kann loben, Sie taten es nur nie in dieser Konsequenz. Jeder kann Anerkennung spenden, jeder kann diese Geistesnahrung mit einem Wimpernschlag erzeugen und damit die nach Lob Hungernden füttern und sättigen. Lob ist eine höchst wirksame Währung, die Sie straffrei selbst erzeugen und beliebig oft ausgeben dürfen.

Und was macht das mit Ihnen, wenn Sie andere auf »Wolke Sieben« schweben lassen? In welche wundersame Stimmungslage kommen Sie selbst, wenn die auf diese Weise von Ihnen Beschenkten Sie zunächst verwundert, dankbar und dann freundlich anblicken? Werden Sie davon etwa depressiv?

Ganz im Gegenteil! Sie geraten in einen positiven mentalen Zustand, der Sie beruhigt und Sie befähigt, die teure Porzellanvase zu halten, sollte ein Wunder Ihnen diese überraschenderweise schenken. Sie sehen sofort, dass Sie Wunder bewirken können, ohne einen Zauberstab zu besitzen.

10 | Glücksauftrag zu vergeben

Wir delegieren gleichsam unsere Begehrlichkeit an eine externe Welt, die wir nicht beeinflussen können und es dennoch insgeheim immer und immer wieder irgendwie versuchen. Nur mal so, um zu sehen, ob es auch funktioniert. Millionen Menschen weltweit sind Anhänger der »Lotto-Religion«, sie »glauben« fest daran, diesen Samstag von allem Unheil ihrer kleinen Welt erlöst zu werden, weil der Millionengewinn schon fast sicher ist. Der Glaube an die Machbarkeit des Lottowunders wird bekräftigt mittels Geldbeträgen, höher als die der Kirchensteuer, die an der Lotto-Annahmestelle abgegeben werden.

Zumindest haben wir, auch wenn wir schon keinen Lottogewinn erreichen, doch mehrere Tage lang die größte Hoffnung in uns. Das fühlt sich gut an. Und wer sich Hoffnung kaufen kann, dem ist schon geholfen. Die Wahrscheinlichkeit, dass das Lotto-Wunder eintritt, beträgt nur 1 zu 50 Millionen bei Lotto. In anderen Bereichen des Lebens stehen die Chancen höher, vielleicht nur 1 zu 100 oder nur 1 zu 10. Diesem Aspekt wenden wir uns hier nun zu.



Du musst nur fest daran glauben, ist ein Ratschlag, den nicht nur Eltern ihren Kindern, Lehrer ihren Schülern und Persönlichkeitsentwickler ihren Klienten mit auf dem Weg geben. Fußballspieler trainieren nicht nur ihre Muskeln und ihre Technik, sondern zunehmend auch die mentale Fähigkeit, nach einem 0:4 noch ein 5:4 zu erreichen.

11 | Das Wunder denken

Das Mentale schießt mehr Tore als der kräftigste Wadenmuskel es je vermag. Darum soll es nachfolgend gehen. Doch unsere eigene Erfahrung spricht dagegen. Wie soll ich mit 90 kg Lebendgewicht die 100 Meter in unter zehn Sekunden nur schaffen? Geben Sie nicht schon hier auf! Die Welt ist voller Biografien, die zeigen, dass das Wundersame erreicht werden kann, wenn es auch zu Beginn Ihrer Bemühungen sehr wunderlich klingt.



Biografien von Menschen, die es trotz negativer Voraussetzungen geschafft haben, wirken wie Stahlseile einer Brücke, sie geben Ihnen Zuversicht und Hoffnung, dass auch Ihre Wunder möglich sind.

Und so soll es uns auch nicht wundern, wenn Wünsche, geheime oder solche in Worte gefasste, plötzlich wahr werden. Tauchen Sie mit mir ein in einen kleinen Teil der Wunderwelt, die der Autor mit seinen feinen Antennen wahrnahm. Aus Ihrem persönlichen Leben mögen Sie noch manch anderes Verwunderliches beifügen.

12 | Warum schönen Sonntag?

»Schönen Sonntag!«, ruft Frau Ritter, die ihren kleinen schwarzen Dackel an der Leine führt, ihrer Nachbarin zu, die ihren Schäferhund frei laufen lässt und diese antwortet postwendend mit dem gleichen sonntäglichen Wunsche. Die beiden Damen aus der Nachbarschaft, die sich zufällig auf dem Gehweg begegneten, kennen sich. Sie verkünden ihren beidseitigen Sonntagswunsch so laut, als ob eine Straßenbreite mit diesem lieblichen Schall zu überbrücken sei, stehen die beiden doch fast nebeneinander. Vielleicht galt der unüberhörbare fromme Wunsch auch all denen, die in diesem Augenblicke auf dem Balkon standen.



Diese Episode, die sich genau vor meinem Fenster abspielte, brachte mich auf den Gedanken, mich dieses Themas »Wünsche« anzunehmen. Es fasziniert mich selbst, wie das, was wir oft ohne groß nachzudenken, von uns geben, letztlich Wirkung zeigt. Der gegenseitige Wunsch, jede der beiden Damen möge einen schönen Sonntag verleben, stößt wie zu erwarten, auf keinen Widerspruch. Beide Nachbarinnen sonnen sich im Wohlgefühl des geäußerten und gehörten Wunsches. Dieser liefert keine Angriffsfläche, um mit einem sonst so häufigen »ja, aber« zu reagieren.

Und schon stellt sich mir die erste Frage: War der Wunsch, die Nachbarin möge einen schönen Sonntag erleben, wahr? War es eher nur eine Floskel, welche tausendmal gehört und nun tausendfach abgespult wird, um zumindest eine unangenehme akustische Leere am Ende der frühmorgendlichen Unterhaltung zu vermeiden? Wirken diese Wunsch-worte auch dann, wenn der Sprechende diese gedankenlos plappernd von sich gab? Was liegt der Nachbarin daran, dass die andere einen schönen Sonntag erleben möge? Hingegen sich einen unschönen Sonntag zu wünschen, so ließe sich vermuten, könnte die

Emotionslage der einen und der anderen Dame sehr verändern. Das nächste Aufeinandertreffen verliefe weniger harmonisch, haben doch negative Erlebnisse einen gewissen Langzeiteffekt. Vermutlich wird aber am Montag darauf die Frage nicht gestellt, ob der Sonntag denn auch »schön« gewesen sei, so wie man es gewünscht habe.

13 | Toaster und Glück



Wäre der morgendliche Sonntag »unschön« geworden, wenn beispielsweise der Toaster bei der Zubereitung des Frühstücks seinen Dienst aufgegeben hätte? Hätte ein Ehegatte nebst Schraubenzieher dieses technische Wunderwerk wieder zum Laufen gebracht, wäre der Sonntag dann nicht mit einem Erfolgserlebnis angereichert worden, weil etwas überraschenderweise fertiggebracht wurde?

Würde ein solch gelungener Reparaturfall einen Sonntag doch dadurch nicht auch bereichern und den Hobbytechniker mit Stolz erfüllen? Auch die Ehefrau hätte Grund, auf ihren Egon respektive Stanislaw stolz zu sein, was diesen wiederum freute und die Bindung der beiden festigte. Wie wir sehen, können auch unschöne Momente langfristig Schönes produzieren. Darauf sich einzulassen, vermindert den Frust, wenn der Blitz »plötzlich und unerwartet« einschlägt, die Tanne im Vorgarten trifft und im Haus zu Stromausfall führt.



14 | Wünsche wünschen

Wünsche, die wir äußern, ob bewusst oder gedankenlos, damit es uns und anderen wohl ergehe auf Erden, sollen, so vermute ich, unliebsame Ereignisse, siehe Toaster, zu verhindern helfen. Sind es doch gerade diese kleinen Unglücke, ob nun Toasterdefekt oder ein Sturz von der Leiter beim Aufhängen der aprilfrisch duftenden Gardinen, die uns ganz überra-

schend zeigen, zu welchen spontanen Lösungsideen wir fähig sind. Wir entdecken in uns Eigenschaften, die sich nie gezeigt hätten, wäre unser Leben stets so verlaufen wie im Bilderbuch. Doch selbst im Bilderbuch fällt »Hans guck in die Luft« ins Wasser, was die jüngsten Leser lehrt, sie mögen vor ihre Füße und nicht nur aufs Handy schauen, um zu sehen, wohin sie treten und hoffentlich in keinen rostigen Nagel. Auch unsere so sehr geliebten Märchen wimmeln nur so von Wünschen, Unglücken, Heilungen und Wundern.

Zumindest können wir nichts einwenden, wenn uns ein frommer Wunsch zugerufen wird. Betrachten wir diesen Wunsch zunächst einfach als einen virtuellen und kissengroßen Wattebausch, der das potenzielle Unbehagen im Umgang mit Mitmenschen und der Welt abzufedern in der Lage ist.



15 | ... wohin zieht das Wunder mich?

Auf den Sommer folgt der Herbst, der Wind bläst stärker und viele Kinder (und Erwachsene) lassen ihre Drachen steigen. In Berlin, auf dem Tempelhofer Feld, dem ehemaligen Flughafen, erleben wir das schönste Drachensteigspektakel. Während wir vor fünfzig Jahren unsere Drachen aus dünnen Hölzchen und Pergamentpapier bastelten, sind heute Drachen aller Art zu erwerben, kleine wie große und riesengroße in allen Formen und Farben. Selbst ein Nikolaus kann als fünf Meter großer Papierdrache fliegen.

Dabei stellt sich die Frage, weshalb diese Fluggeräte, die uns so viele Freude machen, eigentlich Drachen heißen und nicht Schmetterlinge. Schwingt im Wort »Drachen« etwa etwas Gefährliches mit? Haben wir das Konstrukt im richtigen Augenblick in den Wind gestellt, halten die Schnüre fest zwischen unseren Fingern, so zeigt es sich, dass unsere Wünsche, der Drachen möge so oder so herum fliegen, sich nur manchmal erfüllen.

Wir haben einen Dritten im Bunde, den unberechenbaren Wind. Mit oder gegen ihn anzukämpfen, mit dem Drehen unserer Hände, dem Zurren an den Schnüren, werden wir doch halb sekündlich überrascht, dass der Drachen eigentlich macht, was er will. Mal rechts nach unten, obwohl wir ihn nach links oben steuern wollten und zack, nähert er sich dem Erdboden und kann durch einen Ruck gerade noch von der Bruchlandung abgehalten werden.

16 | Überraschende Überraschung

Wir, nicht nur unsere Kinder, lieben das Überraschende auch deshalb, weil unser Zutun zum Gelingen oft nicht das Ausschlaggebende ist. Sobald ein drittes Element in unser so schön durchdachtes Räderwerk eingreift, stehen wir staunend daneben, geben auf oder lernen spontan mit den ungünstigen Winden umzugehen wie ein Seemann.



Das Ungünstige, das Missliche, das wie »ein Teufel« in Ihre so schön geplanten Träume eingreift, ist um uns, ob wir daran glauben, es ignorieren oder auch ablehnen. Wir sind bekanntlich nicht allein auf der Welt, die Welt ist uns nicht automatisch zu Diensten.

Was uns bleibt, wenn unsere Wut nur noch kindisch ist, ist, sich mit dem Unbekannten zu verbünden oder zumindest damit zu rechnen, dass ein Windstoß den Drachen wie Ihr sorgsam aufgebautes Kartenhaus mit einem Mal umwirft.

Das Wundersame am Wunderwirken jedoch ist, dass Sie, falls Sie sich zuvor wie ein Blatt im Wind von der Gesellschaft treiben ließen, nun endlich eine gezielte Aufgabe haben: dem Ihrem angestrebten Ziel entgegenzugehen. Je mehr der Gegenwind bläst, desto stärker sind Sie gefordert und sind bereitwillig dabei, Ihre Spur zu halten.

17 | ... und wünschen Ihnen einen guten Flug

Die Sitzgurte sind an mir festgeschnallt, vermutlich damit diese während des Fluges nicht verloren gehen, die Stewardess hat ihre Turnübungen beendet, die von ihr gesprochenen Sicherheitshinweise kamen vom Band, so vermute ich, da die Stimme bei der Blonden, Brünetten und Schwarzen identisch klang.

Noch wird der Whiskey on the rocks nicht serviert, der dazu beitragen wird, die Flugdauer wie im Fluge vergehen zu lassen und der nach zwölf Stunden hoffentlich wieder abgebaut sein wird, um den Mietwagen besteigen zu können. Die Dame von Sixt wünschte dann analog »Gute Reise«, was zumindest den Vorteil mit beinhaltet, von keiner Reiseflughöhe abzustürzen, höchstens nur in den Graben bei Königstein.

»This is the captain speaking«, der Kapitän spricht. Eine sonore Stimme, je sonorer, desto vertrauenerweckender für mich, dringt an mein Ohr. Er sei nun auf Reiseflughöhe angekommen, er murmelt was von Meilen, was mich sofort an Siebenmeilenstiefel erinnert, denn schneller als diese von Kleinmachnow nach Wusterhausen es stiefelnd schafften, sind wir heute in Frankfurt. Oder will er uns mit der Höhenangabe etwa beruhigen, dass die Amazonas-Ureinwohner, denen wir gerade noch adieu sagten, uns mit ihren Giftpfeilen jetzt nicht mehr erreichen?



Doch sein letzter Satz, eigentlich alle letzten Sätze dieser Kapitänsdurchsagen beunruhigen mich: Er wünscht uns einen guten Flug! Ja, wie denn? Was kann denn ich, der ich mit Gurten am Sitz festgeschnallt bin, zur Güte des Fluges noch beitragen? Sollte ich nach dem Mahl aus den Aluminiumbehältern, mit köstlichem Hering an Himbeersoße, etwa den unvermeidlich sich zeigenden Schluckauf unterdrücken, um die Stabilität des sanft über den Wolken gleitenden Flugzeugs nicht zu gefährden?

Selbst wenn die Marketingabteilung der American Airline unter psychologischer Zuhilfenahme vorgibt, der Kapitän habe stets »guten Flug« zu wünschen, so schwingen doch erhebliche Zweifel an der zu erwartenden Güte des Fluges unterschwellig mit. Ist ein gewisser Unsicherheitsfaktor mit einkalkuliert? Wünschte sich die Airline, die Passagiere würden während des Fluges die Hände falten und unter freundlicher Anleitung des Kabinenpersonals für einen guten Flug beten, um etwaiges Unheil abzuwenden?

Dazu müsste nur vor dem Check-in die Religionszugehörigkeit abgefragt werden, um die Sitzreihen entsprechend zu füllen. Reihe 1-10 Katholiken, 11-20 Protestanten etc. pp. Fachkundiges Gebetspersonal postierte sich im Mittelgang, und flugs könnte auch der Reisende per Kopfhörer (Katholiken Kanal 1, Protestanten Kanal 2 etc.) seinen Teil zum Gelingen des angeblichen »Guten Flugs« beitragen.



Atheisten dürften in die »First Class«, welche ja unmittelbar hinter dem Cockpit liegt. Für den Fall des Frontalaufpralls sind diese Herrschaften erstklassig zuerst im Paradies, aber jammerschade, dass sie nicht daran glaubten, entginge ihnen damit doch die Vorfreude, welche die schönste aller Freuden ist.

Ich will es einfach so hören: »Wir garantieren Ihnen einen guten Flug, schließlich hat der 28-jährige Kapitän schon 100 Flugstunden hinter sich, hat dabei drei Notlandungen bravourös gemeistert und wir fliegen eine Boeing 737 MAX 7, welche noch nie abgestürzt ist, bis auf zweimal«. Diese Ehrlichkeit führte meinerseits zu einem Schlaf des Gerechten, wenn der Whiskey nur bald käme.

18 | »Have a nice day«

»Have a nice day« – hab' einen schönen Tag, wird uns, so wir uns in angelsächsischen Gefilden befinden, mehrmals pro Tag zugerufen, dies zu jeder Tageszeit und seltsamerweise auch nächtens. Ob wir den Mietwagen tankten, das Restaurant oder die Polizeistation verlassen, um ein Parkticket nebst Strafgebühr zu bezahlen, geradezu automatisch hören wir diesen frommen Wunsch, wir mögen einen »nice day« fürderhin erleben.

Irgendwie geht uns das doch runter wie Öl. Auch derjenige, der nach langjährigem Aufenthalt hinter schwedischen Gardinen in die Freiheit entlassen wird, hört vermutlich an der Hochsicherheitsschleuse diese Abschiedsformel: »Have a nice day.«



Hofft der Betreffende vermutlich doch, dieses Etablissement nie mehr zu sehen und dabei den großen Wunsch verspürt, zehntausende »nice days« in Freiheit zu erleben. »Have a nice day«, wird uns allerdings nur beim Auseinandergehen zugerufen, nicht jedoch bei der Begrüßung, weiß doch in diesem Augenblick noch niemand, ob diese Begegnung auch »nice« verlaufen wird oder unseren Tag verhageln könnte.

Wer freundlich anderen zuwinkt, schickt einen Gruß und zeigt, dass er in seiner Hand keine Waffe trägt, was mit einem »nice day« natürlich nicht zu vereinbaren wäre.

19 | Guten Tag

Hierzulande sind wir es gewohnt, uns beim Aufeinandertreffen mit »Guten Tag«, «bonjour" oder «Buongiorno!" zu begrüßen, worin auch der Wunsch beinhaltet sein mag, dass trotz des Aufeinandertreffens der Tag nichts von seinem Gutsein verliert. Wir signalisieren dem anderen gleichsam, dass wir in friedlicher Mission unterwegs sind und Gleiches vom Gegenüber erwarten. Wir »norden« den anderen gewissermaßen auf unser Gutsein ein, ob er will oder nicht. Auch unsere Art, wie wir Guten Tag sagen, signalisiert dem anderen, mit wem er es zu tun hat. Ein kräftiges »Guten Tag«, laut, deutlich, langsam, bewusst und »kernig« von sich gegeben, wirkt zuweilen wie ein Löwengebrüll, das die Fauna erschüttert. Im Gegensatz dazu signalisiert ein hauchzartes, leises und unterwürfiges »Guten Tag« dem anderen, dass wir uns unsicher fühlen, was wiederum seine Stärke heben mag. Wir sehen, wie mit zwei Worten Verwunderung erzeugt wird.



Völlig daneben wäre es hingegen, wäre diese Verhaltensregel selbst in der Unterwelt angekommen; wenn ein Bankräuber mit vorgehaltener Pistole beim Betreten der Bank »Guten Tag« wünschte. Ist doch das Abheben eines Geldbetrages, ohne dort selbst ein Konto im Guthabenbereich zu besitzen, eher ein unfreundlicher Akt. In diesen brenzligen Situationen wird gemeinhin auf Höflichkeit wenig Wert gelegt. Ruft jemand hingegen »Feuer, Feuer!«, so ist das Weglassen einer Höflichkeitsformel generell entschuldigt, ist doch ein wichtigeres Ereignis zu verkünden. Auch öffentlich Bediensteten ist oftmals kein erwiderndes »Guten Tag« zu entlocken, hören diese, sei es als Busfahrer oder Schalterbeamte, dies hundertfach am Tag und stumpften darob ab. Doch nicht alle.



20 | Bitte nach Ihnen

»Bitte nach Ihnen«, das sollen Justizbeamte in England zu den Delinquenten selbst auf dem Wege zur Hinrichtung gesagt haben, will man dem Betreffenden doch zweckmäßigerweise (und zeitlicherweise) den Vortritt lassen. Höflichkeit, einmal in früher Jugend in sich aufgenommen, wirkt folglich ein Leben lang als treuer Begleiter und Beschützer.

Das französische »après vous«, das höfliche »nach Ihnen«, das den anderen an einer Türe vorgehen zu lassen, zumal bei Damen, zeugt von Stil, selbst wenn das kulinarische Buffet schon in Sichtweite ist und die Platte mit Hummerteilen bereits von anderen Gästen belagert wird.

Gleichzeitig zeigt sich unsere Verbundenheit mit der Person, der wir den Vortritt lassen, wir wünschen, dass es ihr gut gehe, insbesondere in unserer Gegenwart und hoffen insgeheim, dass sich unserer Art, uns zu benehmen, auf die Beziehung weiterhin positiv auswirkt.

Bevor wir uns an das aktive Gestalten von Wundern machen, erinnern wir uns an diese kleinen Momente, die, weil oft vergessen, Verwunderung auslösen. Dies bringt uns einen Schritt näher an unser eigentliches Ziel.

21 | Wünsche dir ewige Jagdgründe

Haben wir nicht von Karl May und seinen phantasiereichen Geschichten gelernt, dass Winnetou und Kollegen sich »ewige Jagdgründe« wünschten, so denn das irdische Leben ein Ende gefunden hat? Bisons, die Hauptbeute der Indianer, grasten nicht immer vor der Zelttüre, und es war mühsam, ihnen zu folgen.



Die »ewigen Jagdgründe« versprachen folglich ein Paradies mit Millionen von Bisons quasi direkt vor dem Grill- und Zeltplatz. Wir Menschen verbinden also mit unseren Wünschen das Gute, das einem anderen widerfahren solle, das weit in der Zukunft Liegende, seien es der heutige Sonntag oder die ewigen späteren Zeiten. Und insgeheim gilt jeder einem anderen gegenüber geäußerte Wunsch auch für uns selbst. Es gehört

nicht viel Übung dazu, bei Begegnungen mit Mitmenschen diese mit guten Wünschen einzudecken. a) kostet es nichts und b) wirkt es auch auf uns. Wer wünscht, zumal das Gute, der befindet sich automatisch in einer besseren Stimmungslage.

22 | Alles Gute zum Geburtstag

»Alles Gute zum Namens- bzw. Geburtstag, Gesundheit, ein langes Leben und einmal den Himmel.« So lautete die Formel, die uns Kindern beigebracht wurde, um Tante Vroni, Onkel Walter, Tante Resi, Oma Viktoria, Oma Maria und Opa Andreas korrekt zu beglückwünschen. Gegen keines dieser Wörtchen konnte der so Beglückwünschte Einspruch erheben, was zumindest für den Augenblick eine sehr friedliche Stimmung erzeugte. Unser Einfluss darauf, ob das von uns Gewünschte dann auch Realität würde, war gering, vergleichsweise sehr gering.



Mit unseren Wünschen geben wir kund, dass wir dem Empfänger dieses Wunder gönnen, das er gesund bleibe und weitere hundert Jahre leben möge.

23 | Guten Appetit

Ob in der Kantine, zu Hause am Essenstisch oder im Restaurant hat sich ein automatisch geäußerter Wunsch, den wir einander zuflüstern, eingebürgert. Wir wünschen uns »Guten Appetit«. Wir selbst können ja nicht mit den Geschmacksknospen im Munde des anderen mitfühlen, allein an dessen Mimik, an seinem genüsslichen Kauen und verzückten Blicken können wir erahnen, dass ihm der rheinische Sauerbraten nebst Knödeln und Soße mundet. In Fast-Food-Restaurants, ob nun Burger oder Currywurst, ist dieser Essenswunsch höchst selten zu hören, vermutlich wissen die Esser, dass dies angesichts der Zutaten eine reine Übertreibung wäre und den Genuss, so man davon sprechen kann, auch nicht zu fördern vermag.



Bestellt unser Freund im Restaurant ein höchst seltsames Gericht, nennen wir als Beispiel nur mal gekochte Hühnerfüße, saure Kutteln oder Labskaus, selbst dann wünschen wir ihm (vorsorglich) erst recht guten Appetit und verbinden dies still und leise in Gedanken mit dem Wunsche, dass dabei unser eigener guter Appetit beim gleichzeitigen Verzehren unseres Schnitzels nebst Bratkartoffeln nicht zu sehr leiden möge.

Wünscht uns nun die Ehefrau, die beste von allen, wie Ephraim Kishon zu sagen pflegte, ebenfalls guten Appetit, tut sie dies natürlich in Erwartung einer höchst löblichen Zustimmung ob ihrer Kochkünste. Diese müssen nun unabhängig vom Salzgehalt der Suppe, der zu starken Bräunung der Koteletts oder der zusammengefallenen Schlagsahne mehrmals und nachdrücklich erwähnt werden, will man doch den langfristigen häuslichen Frieden rund um die Uhr nicht gefährden. Wir sehen, dass dem allgemeinen Wohlbefinden zuträgliche Worte nicht immer unbedingt wahr sein müssen. Wir wünschen uns den Frieden herbei, indem wir unser nächstes Umfeld gezielt friedlich stimmen.

Und doch können die köstlichsten Sahnetorten und die schmackhaftesten Soßen zwar den Augenblick versüßen, doch auf lange Sicht die Länge des Lebens verkürzen.

24 | Der Friede sei mit Euch

»Der Friede sei mit Euch.« Tausendmal diesen frommen Wunsch aus dem Munde des Pfarrers gehört, doch irgendwie scheint dieser Wunsch zu verhallen, erleben wir doch täglich um uns, dass dieser uns angewünschte Friede nicht mal zu einem garantierten häuslichen Waffenstillstand führt, sondern zu heftigen Konflikten, sei es in der Familie, im Kollegenkreis, im Lande und in der Welt.

Wie schön wäre es doch, wenn der Wunsch nach Frieden allseits einträte? Und warum ist dem nicht so? Weil ein jeder von uns einen Frieden anders interpretiert. Der junge Mann mit verklärtem Blick und Rastalocken empfindet womöglich dann seine friedlichsten Momente, wenn er bei geöffnetem Fenster die Umgebung mit seinen lauten Geräuschen, er nennt es vermutlich Musik, erfreut. Die Spatzen und Tauben auf den gegenüberliegenden Dächern nehmen bereits Reißaus, doch die Schichtarbeiter, seien es Krankenschwestern, Busfahrer oder Polizisten, werden in ihrem friedlichen Schlaf gestört. Und schon ist des einen friedlicher Augenblick des anderen Krieg.

Positiv wunderliche Momente erfordern gleichsam ein Ambiente, das von der Umwelt ebenso geliebt wird. Das Wunder des Friedens stellt sich nicht ein, wenn jeder mit seiner Art dem Nächsten auf die Zehen steigt.



25 | It takes a village to raise a kid

»It takes a village to raise a kid« – es erfordert ein ganzes Dorf, um ein Kind zu erziehen, sagen die Indianer.

Wird der Nachkömmling von elterlicher Liebe verhätschelt, so erlebt er doch im Kontakt mit anderen Dorfbewohnern, zu denen keine Blutsbande bestehen, erstmals die Ernsthaftigkeit und brutale Realität dieser Welt. Die elterliche Rücksichtnahme findet er nicht mehr vor, vielmehr nüchterne Reaktionen der Nachbarn, die in Folge peu à peu auch seine Weltsicht prägen. Er wird verinnerlichen, dass Friede zwar ein großes Wort, aber aus Millionen kleiner friedlicher Legosteine besteht, die eben nur in einer korrekten Weise zu- und aufeinanderpassen. Tun sie dies nicht, hält das Gedankengebäude ebenso wenig wie ein Legohäuschen.

Als Eltern hegen wir den Wunsch, dass weitere Personen, bewusst oder unbewusst, mit zur Erziehung beitragen, damit das Wunder des Lebens sich bestmöglich entfalte.



26 Good bye

»Good bye« wünschen wir uns in London, Texas oder Toronto, wo der Autor zeitweilig lebte, beim Auseinandergehen. Wir denken uns nichts weiter dabei, signalisiert der Wunsch zumindest mit dem Wort »good« doch das Gute. Doch das »bye« hat es in sich. Wünschte man sich in alter Zeit noch »god be with you«, Gott sei mit Dir, so hat sich dies im Laufe von Jahrhunderten auf ein »bye« verkürzt. Dass ein mächtiger virtueller Beschützer uns auf unserem Wege begleiten möge, das ging verlustig und entschwand unserem Denken, womit auch die angenommene Schutzfunktion uns nicht mehr in eine beruhigende Gewissheit zu hüllen vermag.

27 | Pfiat di

»Pfiat di«, eine süddeutsche Verabschiedungsformel, erlitt ebenfalls im Verlauf der Jahrhunderte eine sprachliche Verkürzung, vermutlich weil wir das Knappe und Kurze mehr lieben als das umständlich Lange. »Pfiat di« hat dessen Ursprung in »behüt' Dich Gott«. Und was gäbe es Schöneres, als zusätzlich per Wunsch auf unseren Wegen behütet zu sein, gleichsam ein unsichtbares Magnetfeld um uns zu wissen, das uns vor Meteoriten- und sonstigen zwischenmenschlichen Einschlägen auf wundervolle Weise schützte. Vermutlich wissen die heute so Grüßenden dies alles nicht mehr und so ging bedauerlicherweise der tiefere, wohligere Gehalt verloren.

28 | Grüß Gott

Ebenfalls aus Süddeutschland kennen wir die Begrüßungsformel »Grüß Gott«, welche von uns auch nicht mehr als das empfunden wird, als was die beiden Worte auszudrücken versuchen. Wer damit aufgewachsen ist, empfindet beim Sprechen und Hören dieses Wunsches respektive dieser Grußformel mehr an Beruhigendem als in einem forschen und kalten »Guten Tach« (Tag). Im mit »Grüß Gott«-Angesprochenen nicht nur Herrn oder Frau Maier zu sehen, sondern ein Geschöpf, das es wert ist, auch den zu grüßen, der für die Existenz dieser Herrschaften verantwortlich ist. Um Wunder als solche erst einmal wahrzunehmen, hilft uns unsere geerbte Kultur, fußt diese doch auf Jahrhunderten von persönlichen Erlebnissen, die sich in nachahmenswerten Empfehlungen bündeln.

29 | Gott zum Gruße

Mit den Heimatvertriebenen kamen um 1950 auch Kulturträger zu uns, die vieles bewahrt hatten wie auch obigen Gruß. Der Volksmund sagt auch: »Mit dem Hut in der Hand kommt man durchs ganze Land«, womit nun nicht gemeint ist, man solle den Hut ständig nur in der Hand halten, schließlich hat er doch gewisse Funktionen, sei es, den Träger zu schmücken oder die verlustig gegangenen Haare zu ersetzen.

Doch beim Aufeinandertreffen mit einem anderen Menschen, selbst wenn dieser nicht aus Bayern stammt, empfiehlt es sich, beim Gruß den Hut kurz vom Kopf zu nehmen. Der so Gegrüßte wird dies als Anerkennung empfinden. Die Wurzel dieses Aktes mag in grauer Vorzeit liegen, indem durch unsere selbst herbeigeführte Reduzierung der Körpergröße um zehn bis fünfzehn Zentimeter unsere Friedfertigkeit zum Ausdruck gebracht wird.



Hier scheiden sich nun die vielfältigen philosophischen Ansichten, doch stellen wir uns einen Augenblick vor, dass wir nicht nur als Individuum gegrüßt werden, sondern als Vertreter eines größeren Ganzen. Dies geschieht beispielsweise bei internationalen Konferenzen, bei denen wir nicht namentlich, sondern als Vertreter Deutschlands, als Vertreter Hessens etc. vorgestellt werden. In diesem Augenblick empfinden wir unser Abgesandt-Dasein so richtig tief und gelegentlich mit einem wohligen Schauer. Nicht wir wurden als Jens Schmidt begrüßt, sondern das Land, aus dem wir kommen.

Auch kennen manche Vereine die Übung, dass Gäste, die aus sog. Schwestervereinen anwesend sind, als Abgesandte begrüßt werden. Mit diesem gedanklichen Umweg nähern wir uns wieder dem »Grüß Gott«. Wir grüßen wissentlich oder

unwissentlich etwas Höheres, das sich in der Begegnung mit einem Menschen zeigt. Manchmal aber fällt es dennoch schwer, einer Person mit laufender Nase oder schlampiger Kleidung diese innewohnende Größe zuzuordnen.

Auch wohnt diesem Begrüßungswunsch durchaus etwas Anheimelndes inne. So wurde der König von Bayern, der 1890 ganz ohne Bodyguards nachmittags in München seinen täglichen Spaziergang machte, von den Bürgern mit »Grüß Gott, Herr König« gegrüßt. Einesteils hat es sich so gehört und zweitens konnte man zu Hause berichten, den König persönlich getroffen zu haben.



30 | Be careful what you want, you are likely to get it

Sei vorsichtig in dem, was du dir wünscht, es ist gut möglich, dass du es bekommst. Womit wir beim Punkt Eigenwünsche angekommen wären. Wir wünschen uns: Hier folgt nun eine lange Litanei von begehrenswerten Dingen, Beziehungen und

Wohlstand. Wer hat und kennt diese unzählbaren Wünsche nicht; es sei denn, man liegt darnieder und hat nur noch einen Wunsch, nämlich den, gesund zu werden.

Stellen wir uns beispielsweise vor, als Musiker auf der Bühne aufzutreten und hunderte, wenn nicht tausende Fans begeistern zu wollen. Dieses »Bild im Kopf«, dieser visualisierte Wunsch wirkt bekanntlich zigfach besser, das mag uns dann dazu ermuntern, zur Gitarre zu greifen und zu üben, zu üben und nochmals zu üben. Wir wollen das Wunder vollbringen und alles, was wir dazu brauchen, ist ein wenig Wille und Ausdauer.



Entmutigung scheint zu den Haupteigenschaften unseres Umfeldes zu gehören, die wir nur deshalb zu überwinden in der Lage sind, weil unser Wunsch sich tief in uns verwurzelt hat. Um an unseren eigenen, stets gefährdeten Wünschen dauerhaft festhalten zu können, helfen uns Einsichten von Men-

schen, die diese Kunst des Überwindens bereits durchgemacht haben und uns entsprechende Ratschläge geben können, wie z. B. Johann Wolfgang von Goethe:

Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten, nimmer sich beugen, kräftig sich zeigen, rufet die Arme der Götter herbei!

Aus seinem Munde erfahren wir, dass es Gewalten gibt, die unsere eigenen Wünsche torpedieren, und er rät uns, nicht klein beizugeben, uns trotz unserer Schwäche kraftvoll zu zeigen. Wenn das so einfach wäre. Gehen wir nicht oft aber gramgebeugt, solange wir unser Ziel noch nicht erreicht haben? Zeigen wir nicht unserer Mitwelt, dass wir noch nicht an unserem Wunschziel angekommen sind und locken wir damit nicht unbeabsichtigt Häme und Kritik auf uns?

Goethe rät uns, uns kräftig zu zeigen, also so zu tun, als ob wir schon auf der Spitze des Mount Everest stünden. Jeder Bergsteiger, der stunden- und tagelang der Bergspitze zustrebt, unter Aufbringung seiner letzten Kräfte, kann wegen des Noch-nicht-erreichten-Zieles kritisiert werden. Doch klettert er unbeirrt weiter, um dann 30 Minuten auf der Spitze auszuruhen, zum Beweis ein »Selfie« mit sich und dem Gipfelkreuz zu schießen und seinen Kritikern den Wind aus den Segeln zu nehmen.

Indem wir uns kräftig zeigen, bereits auf dem Wege zu unserem Wunschziel, rufen wir, so Goethe, die Arme der Götter herbei. Wir erführen, so seine Lebenserkenntnis, förmlich kostenlose Unterstützung. Wen wundert es, wenn eine völlige Konzentration auf die Wunscherfüllung all unsere Kräfte bündelt?

31 | Spurwechsel

Zehn Meter weiter vorne sein zu wollen, das scheint ganz instinktiv abzulaufen. Wir wechseln vor der roten Ampel, wenn möglich, noch schnell die Spur. Keinen Meter verschenkt und diesen Vorteil keinem anderen geschenkt, lautet die Devise.



Doch ein nötiger Spur- oder Richtungswechsel in unserem täglichen Leben zeigt sich trotzdem als nicht ganz so einfach. Heißt es doch, alte und eingespielte Pfade zu verlassen und Neuland zu betreten. Wir lieben das Gewohnte, auch wenn der Schuh oder das Gewissen drückt.

Soeben beobachte ich ein leibhaftiges Beispiel, wobei der beobachtete Herr es nicht merkt, dass er unbeabsichtigt zu diesem Absatz beitrug. Er zog hinter sich zwei Rollkoffer, was auf dem Kopfsteinpflaster nicht ohne Geräuschentwicklung vonstattengeht. Alteingesessene und der Ruhe bedürftige Berliner Ureinwohner beschweren sich sogar in Leserbriefen über diese Rollkoffertouristen. Doch zurück zu diesem Geräuschverursacher, der zudem auch noch unnötig viel Kraft aufwendet. Die Gehwege in Berlin sind breit, sehr breit. Inmitten des Kopfsteinpflasters sind die berühmten Berliner Gehwegplatten verlegt, Platten im Format ein mal ein Meter. Zöge man die Rollkoffer über diese glatte Fläche, ginge es nicht nur leichter, sondern auch fast ohne Rumpeln.

Warum dieser Herr nicht auf die Idee kam, die Spur zu wechseln, ist nicht zu ermitteln, einesteils wollte ich meine sonntägliche Vormittagsruhe nicht durch ein Interview unterbrechen, mir den Morgenmantel überstreifen und dem Touristen nachzueilen. Und andererseits freut es mich, wieder ein Kapitel nur durch den Blick vom Balkon entdeckt zu haben.

Der Wunsch, seine Arbeit zu erleichtern, hätte in einer einzigen Sekunde in Erfüllung gehen können. Spurwechsel, auch wenn dringend erforderlich, erfordert Mut, das Richtige zu tun. Mut aufzubringen, setzt Selbstbewusstsein voraus. Zudem müsste man sich ja insgeheim eingestehen, dass der bisherige holperige Weg unnütz war. Zu viel Energie verschwendet zu haben, ließe uns ja vor uns selbst und vor anderen dumm dastehen. All dies wollen wir nicht, wir lassen teure Versicherungen einfach weiterlaufen und scheuen die Mühe, Vergleichsangebote einzuholen. Hunderte von Beispielen ließen sich hier anfügen, manches Kartenhaus bräche zusammen und mit ihm unser Stolz.

»Wähle nochmal«; einen Augenblick innezuhalten und sich die Frage stellen, ob man auf dem richtigen Wege sei. Leicht gesagt und so schwergetan.

32 | Ein Loch ist im Eimer

Was nütze Ihnen der schönste Eimer, wenn dieser ein Löchlein hätte? Frühere Eimer waren aus Blech geschmiedet und mit Zinn gelötet, was zur Folge haben konnte, dass diese zuweilen undicht wurden. Der Wunsch, die Dichtigkeit wieder herzustellen, ernährte Generationen von Kesselflickern, die übers Land zogen, um ihre Dienste anzubieten wie die Scherenschleifer.



So ruft die Gattin »Karl-Otto, ein Loch ist im Eimer«. Um Sie an diesem historischen Klamauk teilhaben zu lassen, wird auf YouTube verwiesen, um Ihnen diese fünf Minuten Humor zu gönnen.

Ob der Liedermacher dabei an weitere Undichtigkeiten dachte, welche nicht nur bei Eimern, sondern vielerorts auftreten können?

Wie oft sagen wir, dass dies oder das eigentlich repariert werden müsste, doch unser Wunsch ist oft noch zu schwach ausgeprägt. Erst wenn der Schlauch unter der Spüle reißt, die Küche überschwemmt, dann wird der Wunsch ganz plötzlich zur Notwendigkeit.

Wie das Wort schon sagt, wollen wir die Not »wenden« möglichst zum Besseren. Ein undichter Eimer ist ein Ärgernis, genau wie eine undichte Ölwanne unter dem Auto.

Selbst Wünsche, welche aus Not entstehen, harren doch oft jahrelang in unserem Kopfe, erschweren unser Fortkommen und beschäftigen uns gedanklich, rauben uns Energie und Lebensfreude.

Während wir im beruflichen Bereich die Wünsche von Chefs und Kunden »sofort und unverzüglich« erfüllen, wie ehedem der Genosse Schabowski am 9.11.89, so neigen wir dazu, private Herausforderungen zu verschleppen.

Die wiederholte Erinnerung »Karl-Otto, ein Loch ist im Eimer« gilt als Beweis dafür, dass wir diese Dinge gerne schleifen lassen. Der Wunsch zur Herbeiführung einer Heilung ist offensichtlich nicht immer stark genug ausgeprägt.

33 | Hand in Hand

Seit Beginn der Coronakrise mache ich eine spezielle Beobachtung. Am Berliner Kurfürstendamm zwischen Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche und dem S-Bahnhof Halensee

immerhin ein Spaziergang von über drei Kilometern, vorbei an Luxusboutiquen, Restaurants und einer einzigen Currywurstbude flanieren auch viele ältere Paare ganz ohne Eile. Sich diese Wegstrecke auszusuchen, mag mehrere Gründe haben. Zum einen sind die Gehwege so breit, dass zehn Personen nebeneinander gehen könnten, die Gehfläche ist wirklich flach und besteht nicht aus Kopfsteinpflaster. Und machen die Füße einmal nicht mehr mit, so hält alle 300 Meter einer der doppelstöckigen Omnibusse.



Dass Verliebte Hand in Hand spazieren, das nehmen wir nicht als Besonderheit wahr. Dass aber Menschen jenseits der 70 entweder Hand in Hand oder Arm in Arm den Boulevard entlang wandeln, das zeigt sich in jüngster Zeit auffällig und vermehrt. Der Wunsch der Partner ist offensichtlich; man stützt sich gegenseitig, spürt die Zusammengehörigkeit umso mehr, will gemeinsam alt werden und sich am Leben halten. Gerade in schwierigen Zeiten stabilisiert das Festhalten am anderen, wenn auch beide schon Schritt für Schritt unter der altersbedingten Gebrechlichkeit leiden.

Gemeinsam durch dick und dünn zu gehen, sich der gegenseitigen Liebe zu versichern, zeigt sich so sichtbar in der Öffentlichkeit. Anders als in kleineren Orten wäre es hier ein großer Zufall, auf jemanden zu treffen, den man kennt. Die Menschen sind deshalb unbekümmerter und verschwenden wohl keinen Gedanken daran, was andere Leute denken mögen.

34 | Rutsch mir doch den Buckel runter

Diese Aussage, ein eindeutiger Wunsch, der keine Zweideutigkeit zulässt, so ist doch die Umsetzung rein physikalisch schwierig. Ausgenommen davon sind Kleinkinder, die auf Schultern getragen werden und beim Herumtollen auf dem Sofa diese Scherze lieben.

Das Rutschen an sich kann auf einer Spielplatz- oder Spaßbadrutsche viel Freude bereiten. Bei Schnee gefällt es uns anderseits gar nicht, wenn unser Gefährt oder wir selbst ausrutschen.

Die Fortbewegung in eine nicht gewollte Richtung, sei es an eine Leitplanke oder als Fußgänger auf den Allerwertesten ist demnach genau das Gegenteil von dem, was wir uns wünschten. Niemand steht morgens mit dem Wunsche auf, Missliches erleben zu wollen oder gar Schaden zu nehmen.



Folglich sind Ereignisse möglich, die unseren Wünschen völlig zuwiderlaufen. Um dies in unserem Sinne zu gestalten, sind Vorsichtsmaßnahmen zu beachten; das Vorausdenken ist gefordert. Doch wer denkt schon daran, dass ein fünf Kilo schweres Hündchen an der Leine beim Auftauchen einer Katze eine solche Kraft entwickeln kann, um das Herrchen ins Wanken zu bringen.

35 | Sammeln Sie Treuepunkte?

Auf eine größere Diskussion mit dem Kassierer wollte ich mich nicht einlassen. Welche Gedankenassoziationen der gute

Mann damit aber auslösen kann, das bleibt ihm wohl für immer verborgen. Anweisungsgemäß stellt er jeden Kunden diese Frage. Eigentlich will er damit bezwecken, dass noch mehr Kunden sich dazu entschließen, sich bei dieser Treuepunkte-Sammelaktion zu beteiligen.

Sein Spruch, der im Kunden ja den Wunsch wecken sollte, verfehlt allerdings die Wirkung. Würde er hingegen sagen: »Sie könnten tolle Geschenke bekommen, wenn Sie auch Treuepunkte sammeln würden, die Sie von mir gratis erhalten.« Vermutlich aber ist dieser Satz zu lang.

Wer auf seine Frage jedoch mit Ja antwortet, der bekommt neben dem Rückgeld auch noch kleine Aufkleberchen, die er zu Hause bei seinen Wertpapieren verwahrt und bei Erreichen einer gewissen Punktzahl in ein Handtuch oder Weinglas umtauscht.



Wünsche müssen geweckt werden. Das Wort »geweckt« können wir durchaus wortwörtlich nehmen, drückt es doch ins-

geheim aus, dass der Angesprochene schläft und wach geküsst werden muss, damit er ihre Botschaft aufnehmen kann.

Halten wir uns dies stets vor Augen, damit unsere Wünsche sanft wie ein Kuss auftauchen und so denjenigen, der unsere Wünsche erfüllen solle, dabei nicht etwa erschreckt, sondern wohlig stimmt.

36 | Schnaken am Haken

Wer in der Nähe eines Sees, Bachs oder Sumpfgebietes wohnt, der kann ein Lied über die Schnaken singen. Diese kleinen Biester summen, doch man hört sie oft erst, nachdem man gestochen wurde. Auch die Fertigtümpel aus dem Baumarkt erfreuen sich großer Beliebtheit, lässt sich doch ein wenig Natur in den heimischen Garten holen.

Wasserpflänzchen und Goldfischen erzeugen die Illusion eines Idylls, vielleicht noch ein kleiner Springbrunnen inmitten des drei Quadratmeter-Teichs und fertig ist das Biotop.



Biotope führen jedoch ein Eigenleben, das der Baumarktkunde nicht eingeplant hatte. Allerlei Getier sammelt und tummelt sich insbesondere auch solches, das wir nun gar nicht mögen.

Kaffee und Kuchen auf der Terrasse neben diesem Feuchtgebiet können zum Horror werden, ist man doch zwangsweise damit beschäftigt, die Schnaken-Attacken abzuwehren.

Auch wurden allerlei Geräte eingesetzt, um diese Biester anzulocken, wie eine vergitterte Lampe, welche diese in einem Zuge anlocken und töten sollte. Die in der Gebrauchsanweisung beschriebene Wirkung, zumal auf Deutsch und Chinesisch gedruckt, hielt das Versprechen nicht. Vielleicht galt die Anleitung nur für ganz spezielle Schnaken aus dem Reich der Mitte.

Eine Petroleumflamme mit speziellem Ölzusatz aus Zitronenaroma, das müsste helfen. Doch die Brummer machten darum einen Bogen und verzierten unsere Arme, Beine und Gesichter. Die schönen und lauen Sommerabende zu genießen war Geschichte und wir zogen uns nach innen zurück, wo mittlerweile auch schon einige dieser »Moskitos« auf uns warteten.

Die Moral von der Geschicht'? Jeder unserer Wünsche hat auch Nebenwirkungen.

37 | Das gönn' ich mir

Die Werbungsmacher sind schlaue Leute, was sich in diesem Satze erneut zeigt. Sie hätten es auch so formulieren können: »Gönnen Sie sich das.« Nein, sie nehmen bereits die Perspektive des Kunden ein, der sich etwas gönnen solle. Und wenn wir uns etwas gönnen, dann doch stets etwas Gutes, Positives und keinesfalls etwas Schlechtes. Wir gönnen uns selbst nicht, dass uns ein Ziegelstein auf den großen Zeh fällt. Wir gönnen uns etwas Gutes, den Schluck, den Gaumenschmaus, einen Song oder ein neues Kleidungsstück.



Die Werbeleute pflanzen nicht in unsere Köpfe, dass wir zunächst unsere Geldbörse öffnen sollen, sondern sie werben bereits damit, dass das neue Produkt uns Vergnügen bereiten würde. Ein schlauer Schachzug, der offensichtlich wirkt und besonders den Kassen der Verkäufer einen Zufluss weiterer Euros »gönnt«.

38 | Willkommen

Nicht »Bienvenue« stand auf dem zehn Meter langen und ein Meter hohen, über die Straße gespannten Transparent, sondern »Willkommen«. Ein Omnibus mit 40 Jugendlichen aus dem Allgäu wurde willkommen geheißen und zwar auf dem Marktplatz des französischen Städtchens Carnoët in der Normandie. Ein Dörfchen, das an ebensolche aus Asterix und Obelix erinnerte; Häuser aus Steinquadern. Der Marktplatz war bevölkert mit den Ureinwohnern in Alltagskleidung, wie ehedem Miraculix, Verleihnix und eben Asterix und Obelix.



Der Bürgermeister des Örtchens wurde zwar auf keinen Schild getragen wie ehedem Majestix. Er und die Honoratioren des Ortes standen mit Anzug und Krawatte auf einem mit grünen Girlanden und Frankreichflaggen (bleu, blanc, rouge) geschmückten Podest. Unser Dolmetscher, ein Pater vom Gymnasium Kolleg der Schulbrüder, reichte das »Bienvenue« und alle folgenden Worte des Bürgermeisters an uns in Deutsch weiter. Die Freundschaft der Völker wurde so in zwei Sprachen beschworen und die Aufgabe der Jugend wäre es, diese mit Leben zu erfüllen, doch nicht soweit, dass diese Liebe nach neun Monaten zu deutlich zum Ausdruck kommen sollte.

Deshalb wurden wir anschließend in Zweiergruppen (gleichgeschlechtlich) auf 20 Bauernhöfe mit etwa gleichaltrigen Jugendlichen verteilt. Wir unterhielten uns mit diesen fortan auf Englisch, da sich das Englische zumindest unter Jugendlichen links- wie rechtsrheinisch als Lingua franca etabliert hatte. Wir verbrachten die Woche gemeinsam mit der Suche nach Hinkelsteinen, die Gastgeberkinder buddelten am Strand nach für sie essbarem Getier fürs Abendessen und peu à peu entwickelten sich auch zarte Bande zwischen nicht gleichgeschlechtlichen Europäern. Der Schlager »Voulez-vous coucher avec moi ce soir?« war noch nicht in den Charts, was den gegenseitigen Bemühungen, sich hautnah näher zu kommen, ja zu keiner Zeit einer externen Empfehlung bedurfte.

Ein »Willkommen« auf diese herzerwärmende Weise zu erfahren, knapp 30 Jahre nachdem sich unserer Vorfahren noch die Schädel einschlugen, zeugte von der Weitsicht von Adenauer und Schuhmann, den Versöhnungsprozess voranzutreiben. Wir Jugendlichen aus dem Allgäu wie die dortigen in der Normandie, waren stets nur auf den momentanen Augenblick fixiert. Gut so, sonst wäre ein Neuanfang zwischen den »Erbfeinden« wohl nicht möglich gewesen.

Wenn auch wir unsere Gäste mit einem herzlichen Willkommen ins Haus, in die gute Stube oder in ein Lokal bitten, so nehmen wir den Gästen zumindest die Befürchtung, sie könnten nicht willkommen sein. Wünschten wir uns nicht immer einen derart herzlichen Empfang bei der täglichen Arbeit, bei einem Besuch auf einer Behörde oder am Urlaubsort? Haben wir manchmal das Gefühl, eher geduldet als wirklich willkommen zu sein oder haben wir die Fähigkeit, ein herzliches Willkommen auf herzlichste Weise auszudrücken, verlernt? Das heutige deutsch-französische Verhältnis ist ein Wunder und wie jedes Wunder, auch jene, die Sie sich persönlich erhoffen, bedarf es des richtigen emotionalen Rahmens. Bereiten Sie den Rahmen vor.

39 | Wünsche einen Becher kalten Kaffee

Wer käme denn auf die Idee, einen Becher kalten Kaffee zu bestellen? Doch sehen wir zu jeder Tages- und Nachtzeit Hunderte, welche einen Becher frisch erstandenes Koffeingebräu in der Hand halten und damit spazieren gehen wie mit einem kleinen Hund. Vermutlich ist der Kaffee längst kalt, wenn der Arbeitsplatz erreicht ist. Zwar mag der Wunsch nach Kaffeebrühe, so hieß es bei der Einführung dieses Genussmittels vor 200 Jahren, groß gewesen sein, doch ist die Gewöhnung an lauwarmen oder kalten Kaffee ein Kind unserer Zeit.

Ihre Wünsche, die Ihnen glühend heiß durch den Kopf schließen, drängen nach Verwirklichung. Tragen Sie diese zu lange spazieren wie den besagten Kaffeebecher, dann erkalten auch diese.

»Frisch ans Werk, Gesell« heißt es in einem alten Lied, was die Eilbedürftigkeit, das sich vorgenommene Werk sofort in Angriff zu nehmen, verdeutlicht. Ihre Wünsche sind Ihre »Babys«, und wenn ein Baby schreit, weil es ganz plötzlich Hunger bekam, dann nützt kein Verweis auf die Familienessenszeiten.

Auch Ihre Wünsche lieben keinen Verweis auf ein morgen oder später. Sie verflüchtigen sich bei Nichtbeachtung wie das spazieren getragene Kaffeearoma.



40 | Und das ew'ge Leben

Je älter wir werden, desto öfters haben wir Gelegenheit, auf Beerdigungen zu gehen, sei ein Verwandter oder Freund uns vorausgegangen. Der oder die Gute liegt im Sarg, kann keinen Mucks mehr sagen und ist doch die Zentralperson des Tages.

War früher, beispielsweise 1960 bis 1970, in der Zeit, als der Autor als Ministrant in die Zeremonie mit integriert war, das halbe Dorf auf den Beinen und hat den Toten und die Angehörigen vom Wohnhaus zum Friedhof begleitet, so ist es heute, wie mir scheint, nüchterner geworden. Bauern konnten sich ihre Zeit selbst einteilen, doch wer arbeiten ging, musste einen halben Tag Urlaub nehmen, was dann viele nicht mehr taten und heute auch nicht tun. Beim Geld hört bekanntlich die Freundschaft auf.



Es gab viele traurige Beerdigungen, allein 1965 ganze 14 in einem kalten Winter und doch war der anschließende Leichenschmaus im Gasthaus stets ein großes Fest, bei dem vom Verblichenen erzählt wurde. Anekdoten und Scherze aus seinem Leben wurden von seinen Freunden berichtet und nach der dritten Maß Bier (drei Liter) ging jeder schwankend und getröstet nach Hause. Die Ministranten hatten an Beerdigungstagen stets schulfrei und wurden ebenfalls zum Essen mit eingeladen. Mir waren damals Leberknödel in Fleischbrühe ein Graus, weshalb ich die Suppe ausfallen ließ.

Die Vielzahl der Beerdigungsteilnehmer; diese große Menschenmenge von 300 bis 400 Personen war es, die die Hinterbliebenen tröstete. Geteiltes Leid sei ja bekanntlich nur halbes Leid, und wer wünschte sich dies als Betroffener nicht? Was war das doch für ein guter Mensch, obwohl man ihm dies zu

Lebzeiten nie offen so gesagt hatte. Je nachdem, in welchen Vereinen die Verstorbenen aktiv waren, hatten dies eine Abordnung im Leichenzug zur Folge.

Meist schritt die örtliche Blasmusikkapelle mit festlichen Klängen in Reih und Glied vor dem Sarg. Für Trauerlieder war der Gesangsverein zuständig. Dabei wurden diese Truppen nicht etwa »engagiert« und bezahlt, jeder brachte sich freiwillig mit ein, war doch der gleiche »Service« später auch für ihn respektive für das, was von ihm übrig war, vorgesehen.

Pfarrers Predigt endete mit dem Wunsche, der Verstorbene möge das ewigen Leben haben, was im krassen Widerspruch zu dem stand, wie er sich gerade höchst unlebendig gab. Dieser tröstliche Wunsch bezog sich auf eine andere Welt, von der wir nichts wissen, bis wir selbst an der Reihe sind.

Wünsche in eine ferne Zukunft zu verlegen, deren Erfüllung wir nicht nachprüfen können, werden genährt durch unsere eigene Hoffnung. Und die Hoffnung als solche ist ein mächtiger Stützpfeiler unserer eigenen Wünsche. Niemand hofft gerne vergebens. Deshalb glauben wir »tief im Inneren«, dass sich erfüllt, was wir träumen. Bekanntlich wollen alle, die daran glauben, in den Himmel, doch möglichst nicht so bald.

41 | Wenn der Brauer die Rösslein einspannt

Wir prosten einander zu, wenn wir gemeinsam ein Glas Bier genießen. Doch denken wir jemals daran, wie dieses flüssige Brot unter den Zapfhahn kam?



Was im Sudkessel gebraut und in Fässer abgefüllt wurde, wird auf Wagen verladen und von zwölf kräftigen Rössern, anzusehen beim Oktoberfestumzug in München, zu den Gasthäusern gezogen. Mittlerweile bedient man sich Lastkraftwagen, die mit dreihundert Pferdestärken diese Aufgabe leichter und schneller verrichten.

Ich beobachte einen Bierkutscher, der Fässer ablud und diese zum Gasthaus rollte. Einziges Hindernis auf diesem Wege war eine einzige Stufe vom Gehweg ins Lokal, was das weitere Rollen verhinderte. Ein Stück Blech, das er mit auf seinem Wagen hatte, löste dieses Problemchen, weil es eine kleine Rampe über die Stufe bildete. Und schon rollte es wieder.

Wunder, die wir erhoffen, sollen, so wünschen wir es, einen »großen Sprung« vollführen und einen von uns bemängelten Zustand in einem Satz beheben. Verlangen wir nicht etwas zu viel von unseren Wundern. Warum gehen wir nicht so vor wie dieser Bierkutscher? Was könnte uns weiterhelfen, was wäre unser Hilfsmittel, um eine zu steile Stufe dennoch erklimmen zu können?

Der Brauer bedient sich Feuer zum Kochen des Suds, Fässern zum Abfüllen der Köstlichkeit, Pferdestärken zum Transport und eines kleinen Bleches für den letzten Schritt zum Kunden. Unterstützen wir unsere unsichtbaren Wunder, indem wir es ihnen leichter machen, uns zu Diensten zu sein.

42 | Am längeren Hebel

Meist ist es doch so, dass wir nicht am längeren Hebel sitzen und uns diese Hebelwirkung zur Wunscherfüllung nicht zur Verfügung steht. Blicken wir auf eine Wippe auf dem Kinderspielplatz, so bewirkt ein Kind, das schwerer ist, dass das leichtere Kind in die Höhe gehoben wird. Kartenspieler nennen dies Ober sticht Unter.



So hoffnungslos aber ist ihre Lage nicht. Allein das Beispiel David gegen Goliath beweist, dass der Schwächere doch siegen kann. Auf seine Werkzeuge kommt es.

Allzu leicht ist es, seine vermeintliche Unterlegenheit als Entschuldigung dafür zu nutzen, den Versuch erst gar nicht zu wagen. Sagen uns die Freunde nicht das gleiche?

Nun, Werkzeuge, die man nicht ständig braucht, die kann man sich auch ausleihen. Als Kind mochte ich das gar nicht, wenn Vater mich zu einem Nachbarn schickte, um zu sagen: »Einen schönen Gruß von meinem Vater, er lässt fragen, ob man den großen Wagenheber für den Traktor ausleihen könnte.« Umgekehrt kam dann aber auch wieder die gleichen Nachbarn, die für einige Stunden das Schweißgerät brauchten.

Wo können Sie eine geistige Hebelwirkung ausleihen? Eine, die Ihre Kraft vervielfacht und Sie etwas bewegen lässt, das zuvor undenkbar schien. Einen mürrischen Menschen bewegen zu wollen, gegen den alle Vernunft bislang nichts ausrichten konnte. Machtlose Menschen kennen dennoch eine ganz persönliche Macht: das Neinsagen. Egal was man ihnen auch vorschlägt, sie demonstrieren durch ein kräftiges Nein und geben damit zunächst Kontra. Sie erheben sich über den Bittenden und erniedrigen ihn, was zusätzliche Freude bereitet.

Ich sage Ihnen, wie ich im Alter von 24 von einer unschlagbaren Hebelwirkung erfuhr. Mein Vorgesetzter schenkte mir das Buch »Wie man Freunde gewinnt«. Obwohl dieses Werk schon vor fast einhundert Jahren geschrieben wurde, hat es nichts von seiner Aktualität eingebüßt. Die Kunst, mit Menschen umzugehen, die man mag und die einen auch mögen, das ist wahrlich keine Kunst. Doch das ist gemessen an der Zahl der Erdbewohner eine verschwindend kleine Menge.

Mit denen umzugehen, die man noch nicht kennt oder nicht mag, das ist Lebenskunst. Wenn Sie diesen Rat befolgen, hat sich das Lesen bisher schon gelohnt und plötzlich sitzen Sie nur mit der Kraft Ihrer Sprache am längeren Hebel.

43 | Alles Gute zur Vermählung

Hundertfach, je nach Größe des Verwandten- und Freundeskreises, ergeht dieser Wunsch an das Brautpaar. Ließen sich diese guten Wünsche stapeln wie Kochtöpfe oder wie die zwanzig geschenkt bekommenen Vasen, Bücher und Blumensträuße, man bräuchte ein eigenes Zimmer dafür.



Doch allen guten Wünschen zum Trotze wirken diese Wünsche oft nicht langfristig, wie wir der Scheidungsstatistik entnehmen müssen. Der einmalige Wunsch, und sei er noch so inbrünstig geäußert worden, verfehlt offensichtlich und vielfach seine Wirkung. Wunsch und Wirklichkeit gehen oft getrennte Wege. Was lief schief? Diesem Thema widmen sich Heerscharen von Paarberatern und Therapeuten. Auch Anwälte finden darin ein auskömmliches Betätigungsfeld.

Dem Autor kommt gerade das Bild einer gotischen Kathedrale in den Sinn. Sehen wir uns diese seit Jahrhunderten stabilen Bauwerke an, so fällt uns ein Konstruktionsmerkmal auf. Seitlich am Kirchenschiff wurden mächtige Stützpfeiler errichtet, damit das Ganze nicht zusammenfällt wie ein Kartenhaus.

Die Last des Daches ist offenbar so groß, dass es die Seitenwände nach außen wegdrücken würde. Allerdings wäre es doch sehr gewöhnungsbedürftig, wenn ähnliche Stützpfeiler auch an einem gewöhnlichen Einfamilienhaus angebracht wären. Doch die Baumeister des Mittelalters scherten sich nicht um das Aussehen, der Wunsch nach einer dauerhaften Stabilität ging vor. Und die damaligen wie heutigen Zeitgenossen empfinden diese Stützräder resp. Stützpfeiler mittlerweile auch als ein optisch gelungenes Werk.

Ist ein Zusammengehen zweier Menschen nicht auch etwas Wundervolles? Bedürfte dieses Schützenswerte nicht auch der Stützpfeiler? Große Zeremonien, seien es jene in der Kirche, auf dem Standesamt oder bei der anschließenden Feier sind wichtige Elemente, um die Wünsche des Hochzeitspaares, das Vorhaben möge ewig währen, zu stabilisieren. Was vor 200 Menschen bezeugt wurde, »bis der Tod uns scheidet«, soll diesem Wunsche eine höhere Bedeutung verleihen als nur eine Vereinbarung im trauten Zweiergespräch bei einem Glase Wein. Der Wunsch auf ewiges Glück, am Hochzeitstag be-

sungen, trifft dann doch auf die Realität des Alltags. Doch die erhoffte Schwarzwälder Kirschtorte zum Frühstück, zu Mittag und auch noch zum Abendbrot bekommt nicht gut und funktioniert auch nicht.

Wo sind die Stützpfeiler? Sind es die Freunde, die Verwandten, die Kollegen, die in »Schwarzbrotzeiten« zur Seite stehen? Dieses Thema wird von Millionen von gut verdienenden Beratern bedient, welche oft am Konflikt mehr verdienen als an der »Reparatur«.

Wer sich eine spezielle Maschine für seinen Betrieb kauft, der tut gut daran, zusätzlich einen Support-Vertrag abzuschließen. Shit happens, weswegen in weiser Voraussicht vorgebeugt werden kann. Damit unsere Wünsche auch Wunder bewirken, zumal solche von dieser Tragweite; man denke dabei an die Millionen von Kindern, die bei nur einem Elternteil aufwachsen müssen, denen ein Leben lang die zweite Sicht der Dinge verlustig geht; diese großen Wünsche bedürfen der ständigen Nachsorge. Eine jährliche Hochzeitsparty mit allen Gästen vom Hochzeitstag wäre vermutlich ein Stabilisator.

44 | Gute Besserung

Wer hört diesen Wunsch nicht gerne? Schließlich soll doch die geballte Kraft aller eingegangenen Genesungswünsche Wirklichkeit werden.

Und selbst für den Fall, dass sich diese lieb gemeinten Wünsche nicht unmittelbar auswirken, so hüllt uns diese übermittelte Fürsorge in ein wohliges Gefühl. Die Wünsche der Angehörigen sind insgeheim auch Forderungen danach, dass der

Broterwerber auf Dauer wieder für einen vollen Kühlschrank, Auto und Heizöltank sorgen möge.

Wer Gutes wünscht, dem wird gemeinhin nicht widersprochen, er rückt sich dabei selbst in ein gutes Licht, er beginnt ob seiner Freundlichkeit gleichsam an zu strahlen. Und wer Parfum versprüht, der kann es kaum vermeiden, dass er selbst etwas davon abbekommt.



Es gibt Vereine, deren Mitglieder einen Genesungsbrief an die kranken Freunde senden, den alle Mitglieder persönlich unterschreiben. Diese komprimierte Form des Alles-Gute-Wünschens freut einesteils alle Absender, da sie gemeinsam an dieser positiven Aktion beteiligt sind und den Empfänger in erster Linie.

Wenn Genesungen auch manchmal länger dauern mögen, so ist doch der geistige Beistand, um den es bei diesen »Werde gesund«-Wunschkarten geht, das Wichtigste. Der eine fühlt sich nicht allein und einsam zurückgelassen, er weiß sich immer noch seiner Gruppe zugehörig, weil diese auf ihn wartet. Die

Freude auf das Wiedersehen kann Menschen, die freiwillig oder gezwungenermaßen fern von ihren Liebsten sind, die Kraft verleihen, um missliche Zeiten überhaupt überstehen zu können.

Sind unsere persönlichen Wünsche auf deren Wundertätigkeit wir warten, nicht gelegentlich auch im Krankenstand, weil wir sie vergessen, vernachlässigen und nicht pflegen? Wünsche, um die Sie sich nicht kümmern, welken wie diese Sonnenblumen.

45 | Papaaaaaaaaa

Kinder sind wahre Meister im Äußern von Wünschen. Als Eltern kennen wir das lang gezogene Papaaaaaa oder Mamaaaaaa, wird doch damit die Anfrage eingeleitet. Und je säuselnder diese süßen Schmeicheleinheiten sind, auf desto fruchtbareren Boden fällt der nachgeschobene Wunsch nach einem Handy, einer Spielkonsole oder was sonst in diesen jungen Jahren als überlebenswichtig eingestuft wird.



Auch wissen Kinder instinktiv, dass der geeignete Augenblick abgepasst werden muss, bevor die zum finanziellen Nachteil der Erziehungsberechtigten sich auswirkende Anschaffung erwähnt wird. Sitzt Papa gerade über der Steuererklärung, ist dabei sichtlich angespannt, so wäre dies ein höchst ungeeigneter Zeitpunkt, um eine weitere, steuerlich nicht absetzbare Ausgabe ins Spiel zu bringen.

Sonntags, wenn Papa nach dem sonntäglichen Mittagsschlaf auf dem Sofa langsam erwacht, sich noch schlaftrunken die Augen reibt; sprich noch nicht ganz bei Sinnen ist; dann ist für den Wunsch nach einem anzuschaffenden Skateboard jetzt der geeignete Zeitpunkt. Das väterliche Gemurmel, noch nicht Endergebnis von tiefen Überlegungen, wird vom Nachwuchs als Zustimmung interpretiert und einem später vorgehalten, man habe doch bereits zugestimmt.

Damit wahre Wünsche Wunder wirken, ist vor allem der richtige Zeitpunkt dieser Laut- oder Gedankenäußerung von Bedeutung. Was nützte die wundersame Vermehrung von 5000 Fischen und Broten, wenn die Fans eine Stunde zuvor einhundert gegrillte Hammel verspeist hätten?

46 | Den soll doch der Teufel holen

Dieser meist nur spontan geäußerte Wunsch zielt in eine genau definierte Richtung. Dem Betreffenden wird die höchstmögliche Strafe gewünscht, was mit dem zusätzlichen Element verbunden wird, nämlich dem, dass die Bekanntschaft mit der Hölle nicht irgendwann, sondern am besten sofort sich einstellen solle. Das wird deutlich durch den Wunsch, dass quasi ein Abholservice durch den Teufel mit in den Wunsch integriert wird. Andererseits gibt der weniger spezifische Wunsch »Fahr zur Hölle« keinen zeitlichen Rahmen vor, da die Zeitangabe unbestimmt ist und den Missetäter nicht unmittelbar beunruhigt. Es hat ja noch Zeit.

Immer, wenn von uns eine Spontanlösung gewünscht wird, rufen wir die Götter an, seit Beginn der Menschheit hat sich daran nichts geändert, lediglich die Art und Weise, wie das zu erfolgen hat. »Mon Dieu« (mein Gott) schallt es linksrheinisch sanft aus den Mündern, die Bayern und Italiener fluchen in einer Form, die hier wiederzugeben der Zensur zum Opfer fiele.



Die Hilfe der Heiligen, für jedes Handwerk selbstverständlich einen anderen, kann nicht fluchend, sondern nur bittend erreicht werden, was durchaus als kultureller Fortschritt zu werten ist. Wer bittet (zu deutsch: betet), der macht sich klein wie ein Kind, löst damit unbemerkt seine Starr- und Sturheiten, wird unbemerkt geistig wieder »leichtfüßiger«, wodurch infolge das Erstrebte dann doch eher gelingen mag.

47 | Wer suchet, der findet

Doch wie oft suchen und suchen wir; finden die Schlüssel oder die Fernbedienung nicht, haben unter dem Sofa und im Schirmständer nachgesehen, wischen uns den Schweiß von der Stirn und sinken in den Sessel, um uns sprichwörtlich fallen zu lassen.



Ein »Fallenlassen« ganz anderer Art wurde uns Kindern beigebracht, wenn wir etwas gesucht haben, seien es die Batterien für Radio oder die Notizen mit den Hausaufgaben, die vor fünf Minuten noch auf dem Tisch lagen.

Kinder neigen zur Verzweiflung, selbst bei kleinen Problemchen und schnell fließen auch die Tränen, die selbst bei einem Umfallen des Kirchturms nicht größer gewesen wären. Was also tun?

Mutter riet uns zu diesem Gebet: »Heiliger Antonius, kreuzbraver Mann, führ mich doch zu (gesuchter Gegenstand) hinan«. Doch wie soll er, der nicht anwesend und nur in unsern Gedanken angefleht werden konnte, uns helfen?

Heute weiß man, wie es (wahrscheinlich) funktioniert. Indem wir dieses Stoßgebet gen Antonius richten, gestehen wir uns unsere Kleinheit und Hilflosigkeit ein. Der Selbstbewussteste verliert seine Macht (sein Ego), gesteht seine Schwäche ein und gibt einfach auf. Sich aufgeben bewirkt ein Hingeben. Man wird ruhig, die Anspannung des Körpers, inklusive des Denkapparates lässt nach. Und meist drang der Gedanke, wo das Gesuchte liegen könnte, urplötzlich hervor.

Gut, dass es den Heiligen Antonius gibt! Oder half bereits der Gedanke an ihn, die eigene Anspannung zu lindern und frischen Wind in unsere verhakten Befürchtungen strömen zu lassen? Sind es die wenigen Worte, die den Wunsch, das Gesuchte wieder zu finden, enthalten, die uns helfen? Wehtun sie ja nicht und wenn's hilft umso besser.

48 | Ich wünsch' Dir was

Beneidenswert! Einer meiner Freunde bekam zu seinem 18. Geburtstag ein Motorrad geschenkt, so ein richtiges mit einem großen Kennzeichen. Obwohl nur mit einem 125 Kubikzentimeter Motor ausgestattet, fuhr er damit wie ein Henker, wie man damals sagte.

Er legte sich in die Kurven wie ein Rennfahrer, überholte langsame Volkswagen-Käfer und war mächtig stolz. Sein bunter lederner Motorradanzug machte einen Mann aus ihm. Doch einen Motorradhelm brauchte man noch nicht, dieser wurde erst 1976 zur Pflicht.

Wie oft habe ich ihm geraten, sich eine Rechtsschutzversicherung zu besorgen, damit er sich wenigstens im Falle eines Unfalls einen Anwalt leisten könne. »Das brauch ich doch nicht«, dies hörte ich jedes Mal, wenn ich ihn darauf ansprach.



War er geizig oder unbelehrbar? Waren ihm die 4 Mark monatlich zu viel? Mein Wunsch, dass er sich absichern solle, drang zwar an sein Ohr, aber nicht tiefer.

Irgendwann dann aber doch holte er sich diese Rechtsschutzversicherung und wenige Monate später, nach einem schweren Unfall, lag er wochenlang im Krankenhaus. Ein Autofahrer hatte ihn übersehen und so mehrere Knochenbrüche verursacht.

Mittellos mit 18 Jahren hätte er sich wohl keinen Anwalt leisten können und kein Schmerzensgeld erstreiten können. Wünsche, dass es anderen gut gehe; Eltern kennen das; sind oft schwer und mühselig an den Mann zu bringen. Auch ein frommer und guter Wunsch findet nicht automatisch Gehör.

49 | Schneeflöckchen

Beim Spazierengehen fällt mir auf, dass nur sehr wenige Autofahrer den Wunsch verspürten, morgens eine schnee- und eisfreie Windschutzscheibe vorzufinden. Die Fürsorglichen spannen eine spezielle Folie über die Glasscheibe und klemmen diese mit den Türen fest.

Andere beschäftigen sich morgens damit, mit einem Kratzer die Eis- und Schneeschicht zu entfernen, was sich mitunter mühsam und zeitaufwändig gestaltet.

Klaren Blick zu haben ist nicht nur ein frommer Wunsch, sondern zwingende Notwendigkeit, um sich sicher fortbewegen zu können, will man doch weder sich noch andere in Gefahr bringen.



Zur Wunscherfüllung gehört mithin die Vorsorge, die Gedanken daran, was passieren und meine Wünsche verunmöglichen könnte.

Neben unseren eigenen Wünschen stehen Millionen anderer Wünsche, die parallel ablaufen und durchaus konträr zu unseren eigenen verlaufen.

Der Schnee will aus den Höhen nach unten, die Fliehkräfte des Motorrads wollen in eine andere Richtung als wir selbst und der Käse im Kühlschrank will auch nicht vierzehn Tage warten und setzt Schimmel an.

Auch die Goldstückchen im Märchen Sterntaler der Gebrüder Grimm fielen »plötzlich und unerwartet« nach unten, das Mädchen spannte sein Schürzchen auf, um diesen Goldregen aufzufangen. Hätte es in diesem Augenblick kein Schürzchen gehabt, wäre das Gute im Erdreich unwiederbringlich versunken. Meistens jedoch sind unsere »Schürzchen« zu klein, unser Glaube an Wunder ist zu klein, um einen plötzlich vom Himmel fallenden Segen aufzufangen. Wir sind so sehr mit der Abwehr von vermeintlichen Wölfen beschäftigt, dass das

kleine Vögelchen sich einfach nicht traut, zu uns ans Fenster zu kommen.

50 | Wunderstatistik

Es muss um das Jahr 1976 gewesen sein, als ich auf einem Kurs fünf Herren kennenlernte, die damals mehr als doppelt so alt waren wie ich. Warum drücken diese alten Herren nochmals die Schulbank, was hatten sie nicht gelernt und wollten es deshalb wohl nachholen? Der Kurs bestand aus zwölf Abenden zu je drei Stunden, wobei live geübt wurde, jeder musste seine Scheu überwinden und sich vor der Gruppe von 30 Personen klar ausdrücken.

Dass wir uns im vertrauten Kreise von Freunden, Bekannten und Verwandten artikulieren können, das wundert uns nicht.



Eine Kontaktaufnahme aber mit Fremden, um diese aufzufordern, bei einer Bürgerinitiative mitzumachen, sich kommunalpolitisch zu engagieren, eine Versicherung abzuschließen oder im Winter um einen Batteriestart zu bitten, das fällt uns schwer. Nicht weil wir die Worte nicht wüssten, sondern weil wir es nur schwer übers Herz bringen. Wir bewundern folglich jene Personen, die im Gemeindesaal zum Mikrofon greifen oder andere mitreißen und überzeugen können.

Zurück zu den oben genannten fünf Herren. Wir lernten uns kennen und so erfuhr ich auch deren Herkunft und deren Berufe. Alle fünf waren zuvor als Ingenieure tätig, nun aber, welch ein Schreck, verkauften sie seit drei Jahren Vorwerkstaubsauger, dies von Tür zu Tür. Warum dies? »Wir verdienen«, sagten sie, »jeder monatlich im Schnitt 15.000 Mark. Als Ingenieur kaum ein Drittel davon.« Das war 1976 eine Menge Geld. Dass diese Einkommenshöhe tatsächlich möglich war, wurde mir Jahre später durch einen Steuerberater bestätigt.

Obwohl fünf Millionen Vorwerkstaubsauger in Deutschland seit Jahrzehnten in Haushalten deren guten Dienst verrichten, so ist doch derjenige, der diese ohne Verwendung einer vorgehaltenen Pistole an den Mann bringt, gesellschaftlich nicht gerade ebenbürtig mit einem, sagen wir, Lehrer.

Das Schlimmste sei, sagten diese fünf, mit der Frustration und Ignoranz leben zu müssen, die ihnen alltäglich begegnet. Mehrheitlich würde ihnen die Türe vor der Nase zugeschlagen. Und dennoch würde ihnen diese Arbeit, oft von acht in der Frühe bis abends acht, mehr Einkommen bescheren. Und sie wären freie Herren, schließlich lebten sie ja nur vom Verkaufserfolg.

Wenn Sie lieber Leser wüssten, dass 99 % Ihrer Versuche, Geld zu verdienen, fehlschlagen würden, würden Sie eher auf ein Wunder hoffen – oder aber strategisch vorgehen oder es gleich sein lassen?

Die Kunst, mit Menschen zurechtzukommen, wird auf keiner Schule gelehrt, man ist dem Zufall ausgeliefert, in welches Elternhaus man hineingeboren wurde und in welchem Umfeld man aufwuchs.

Wenn diese fünf Herren, von denen jeder mit einem großen Mercedes vorfuhr, davon leben müssten, indem sie täglich auf Wunder hofften, erfolgreich zu sein, dann würde das Wunderhoffen überbeansprucht.

Sie begründeten ihre Gutgelauntheit mit der Statistik. Je fleißiger, desto erfolgreicher. Goethe formuliert es so: Nur der verdient die Freiheit wie das Leben, der es täglich erobern muss.

Geben wir der Statistik eine Chance. Laufen wir tausend Mal die 100-Meter-Strecke, irgendwann sind auch wir bei unter 10 Sekunden! Was die Umwelt dann als »Wunder« beschreibt, war nichts als harte Arbeit.

51 | Verwünschungen

Verwünschungen sind, wie das Wort schon sagt, eben auch Wünsche. Sie zeigen nicht selten ihre Wirkung besonders dann, wenn der so Verwünschte an den Ausgang auch noch glaubt. Der Glaube daran, dass gesprochene oder gehörte Worte wahr werden, kann bekanntlich Berge und vor allem Bilder im Kopf versetzen.

Wer die sogenannten Rapgesänge der Jugend unter die Lupe nimmt, der findet Flüche, die anderen schaden sollten, en masse. Fluchen und Verfluchen mit oder ohne Voodoo gehört mit zu unserer Zivilisation. Hatten die alten Ägypter etwa den Zorn der Götter hervorgerufen, den sie nun mit ihren Bauwerken zu besänftigen suchten? Auch die in uns entstehende Energie, ein schlechtes Bild, das andere über uns haben, korrigieren zu müssen, ist zu erstaunlichen Blüten fähig. Wir setzen alle Hebel in Bewegung, damit die anderen sich schon noch wundern werden. Mit aller Kraft soll unser Bild, das andere von uns haben, zurechtgerückt werden. Wir wollen gleichsam das Wunder bewirken, das den bösen anderen Respekt einflößen solle.



Ähnliche Gedanken hatten wohl auch die alten Ägypter. Deren Pyramiden, welche wir heute mit Erstaunen bewundern, waren ja zunächst nicht existent. Der Bauplatz war flach wie ein Fußballfeld, doch der Erbauer »sah« im Geiste bereits das Werk. Und je intensiver er es vor seinem geistigen Auge »sah«, desto konkreter wurde der Wunsch. Und konkrete Wünsche tendieren danach Realität zu werden, sei es nun, eine Pyramide zu errichten oder Ihr Wunsch endlich den Schreibtisch aufzuräumen.

Der Heilige Augustinus rät uns: Tu' erst das Mögliche, dann gelingt dir auch das Unmögliche. Und wir, so sind wir eben nun mal, bauen im Geiste schon an einem zweiten Eiffelturm und übersehen dabei, dass das Gartentor neu gestrichen werden müsste.

52 | Glaube kann auch Ihre Berge versetzen

Die tatsächliche Größe unseres Einflusses, in welche Richtung die Berge oder andere Güter versetzt werden sollen, scheint gering für den, der an das Wundersame nicht glaubt. Die Wunderwirksamkeit fußt nicht zuletzt auf unserer Vorstellungskraft, die zu erlernen uns schulseitig nicht gelehrt wurde und deshalb auch nicht in Schulaufgaben geprüft werden konnte. Und doch ist die Imagination zentral für die Realisation unserer Wünsche. Regale in Buchhandlungen quellen über mit Werken zur Affirmation (Bekräftigung) unserer Kräfte, die in jedem von uns wohnen. Es ist tatsächlich eine entwickelbare Kraft, an sich selbst und an seine Wünsche zu glauben. Diese kleine Schrift, die Sie soeben lesen, kann ein kleiner Beitrag dazu sein, Ihre eigenen Wunschkräfte zu entdecken.

Bestimmt gab es tausend Gründe, die gegen die Erfindung einer Glühbirne sprachen. Und hätte Edison seinen Wunsch, das »elektrische Licht« zu erfinden, während seiner fehlgeschlagen Versuche vielen Zweiflern mitgeteilt, was wäre geschehen? Deren negative, zumal auch fachlich völlig unqualifizierte Meinungen, hätten unter Umständen dazu beigetragen, ihn zu entmutigen.



Wollen Sie sich etwa entmutigen lassen? Sollen wir unsere Wünsche zu früh mit anderen besprechen? Wenn Sie Wunder vollbringen, dann machen Sie es einfach so wie die glücklichen Hühner, die auf dem Bauernhof noch frei herumlaufen durften: Diese gackern erst, nachdem sie ein Ei gelegt haben.

53 | Herr gib' uns......

Gebete teilen wir ein in Bitt- und Dankgebete. Verwundert es Sie, dass Bittgebete nach dem Motto »Wünsch Dir was« weitaus in der Überzahl sind? Das egoistische »Haben wollen« lässt sich auch innerhalb von Religionen nur schwer abtrainieren. Und dabei wird das Danken allzu leicht vergessen. Wie vielen Leuten gaben Sie schon einen Rat und hörten danach nie ein Danke?



Bittgebete haben jedoch einen gewaltigen Effekt. Bevor wir um etwas bitten, müssen wir uns klar werden, um was wir eigentlich bitten wollen. Das Ganze nennt sich dann Fokussierung. Hätten wir drei Wünsche frei, die garantiert in Erfüllung gehen würden, die wir einer guten Fee ins Ohr flüstern dürften, aber nur zehn Minuten Zeit hätten, um uns über diese drei Wünsche klar zu werden, dann kämen wir ins Schwitzen. Müssten wir dann doch 97 unserer 100 Wünsche streichen und nur die uns allerwichtigsten drei aus unserem wirren Gedankenbrei herausfiltern. Dieses Experiment unter Zuhilfenahme von Stift und Papier kann einen Abend im Familien- und Freundeskreis sehr beleben.

54 | Wunder aus Not

Sehnsucht lautet das Zauberwort. Sie sehnen sich nach einem Zustand, um den gegenwärtigen Zustand, der Ihnen Unbehagen bereitet, zu ändern und zu verbessern.

Und je größer Ihre Not, desto größer die Sehnsucht und der Wunsch, diese Veränderung möge wie ein Blitzschlag sofort und gleich eintreten.

Im Gegensatz dazu: Säßen Sie vor einem Stück Erdbeerkuchen, mögen Sie sich eine Portion Schlagsahne obendrauf zwar wünschen, doch wenn gerade keine im Haus ist oder das Café keine anbietet, dann ist es keinesfalls schlimm. Es ist keine wirkliche Notlage.

Geradezu Voraussetzung, um uns einen Wunsch vor dem geistigen Auge vorzustellen, ist, dass die Abwesenheit ein Manko darstellt und Ihnen vielleicht sogar Schmerzen bereitet.

Wer oft Kartoffeln schält, dies mit einem einfachen Messer, weiß, wie mühsam das sein kann, will man einesteils doch zügig arbeiten, andererseits keine allzu dicken Schalen hinterlassen. Warum, fragen wir uns, ließ die Erfindung eines Kar-

toffelschälers, den wir heute im Kaufhaus für wenige Euro bekommen, Jahrhunderte auf sich warten?



Warum dauerte die Einführung des Faxgerätes zwanzig Jahre? War die Not derer, die eine schnelle Übermittlung einer Seite verlangten, nicht groß genug? Wie oft hat der Autor selbst 20 Mark an einen Taxifahrer bezahlt, um ein Blatt Papier termingerecht beim Verlag abzuliefern?

Nahm das erste Faxgerät auch die Form eines kleinen Schrankes ein, dauerte eine Seite auch noch sechs Minuten, so war der Vorteil, sprich die Linderung der Termindrucknot doch von größtem Nutzen.

Wünsche herbeizusehnen, beruht folglich auf einer Not, die Sie spüren und die Sie beheben wollen. Ärgern Sie sich nicht, fangen Sie diese Kraft auf und wandeln Sie diese um.

Wer schon im Federbett selig ruht, der hat nicht mehr den Wunsch, ein solches zu erfinden. Das schöne Wort »Notlösung« drückt dies komprimiert aus. Wir lösen uns aus der Fesselung einer Not.

55 | Thank you very much

Danke Dir vielmals. Gewiss, hierzulande hören wir das Wörtchen Danke auch. Doch zigfach häufiger, so scheint es mir, hören wir es im englischen Sprachraum. Und selbst, wenn es nur eine daher gesagte Floskel ist, tut es gut, dies zu hören. Und selbst danken zu können wirkt tief in uns hinein. Wer im Fachgeschäft ein Hemd zu kaufen gedenkt, dieses vom Regal auf den Ladentisch gelegt bekommt, hat im Prinzip keine Notwendigkeit, sich zu bedanken, da der Artikel ihm ja nicht geschenkt wird. Dennoch ein »Thank you«, allein für das Heraussuchen der richtigen Größe ist ein Merkmal dieser Kultur.

Bekommen wir ein Bonbon geschenkt, so bedanken wir uns ganz automatisch, denn es gehört sich einfach so. Bei größeren Geschenken zum Geburtstag beispielsweise bedanken wir uns überschwänglich. Wenn uns Oma bittet, von ihrem selbst gebackenen und übrig gebliebenem Kuchen doch ein Stück mitzunehmen, dann denken wir oft nicht daran, dass unser Danke der Oma eine große Freude bereitet.



Danken und denken unterscheiden sich nur um einen Buchstaben. Um zu danken, müssen wir spontan daran denken, welche Wohltat ein anderer uns zukommen lies. Wer ungern denkt, der bekommt es vielleicht nicht einmal mit, dass jemand ihm den Vortritt überließ oder das Geschenk für den Schenkenden ein gewisses Opfer war.

Nun bekommen wir aber auch Dinge geschenkt, bei denen wir nicht wissen, bei wem wir uns bedanken sollen. Möglicherweise schlitterten wir nur knapp an einem Auffahrunfall vorbei? Oder ein Ziegelstein fiel vom Dach, nachdem Sie gerade zwei Sekunden zuvor diese Stelle passierten? Oder Sie trafen Ihren Lebenspartner, als Sie gerade ein paar Schnürsenkel kauften?

Dankbarkeit zeigen zu können ist Kultur und tiefste Herzensangelegenheit. Können wir uns nicht dankbar zeigen, sei es, weil der Verursacher des Glücks nicht anwesend oder nicht auszumachen ist, dann stockt es in unserer Seele. Eine gar herzallerliebste Ausdrucksform der Volksfrömmigkeit sind die hunderten selbst gemalten Votivtafeln (siehe Google). Verunglückte, Genesene und Heimkehrer brachten diese zu Kirchen, wo sie Wände zieren. Hunderte weitere liegen wohl auf dem Dachboden, da die Wände der Kirchen dafür nicht mehr ausreichten. Dankbarkeit verlangt geradezu danach, diese zeigen zu dürfen.

Dankbarkeit, auch Jahre später, wirkt wie ein »Rohrreiniger«; gewiss ein etwas drakonischer Vergleich; doch die Leitung zwischen Ihnen und dem Bedankten wird dadurch von alten Verkrustungen befreit und die Kommunikation kann dadurch wieder in Gang kommen. Die Langzeiterinnerung, die ein Leben lang die Ungerechtigkeiten, die uns angetan wurden, speichert, die speichert auch die Undankbarkeiten. Wer Gutes tat, daraufhin kein Wort des Dankes hörte, der merkt sich dies ebenfalls ein Leben lang.

Nehmen wir einen Augenblick den Undankbaren in Schutz. Die Hektik des Alltags, die Schnelle des Lebens nahm das Gute, das geschenkte Gute zwar an, doch schon kam die nächste Sorge, und der Gedanke, sich zu bedanken, wurde verdrängt. Wenn dies hundertfach geschieht, staut sich in uns der Wunsch, dies nachzuholen. Oft aber sind die Empfänger unserer Danksagung bereits gestorben, nicht mehr vor Ort und eben unauffindbar.

Und machen wir jemanden nach zwanzig Jahren noch ausfindig und bedanken uns dann, ja, dann wirkt dieses zwanzig Jahre mit uns herumgetragene und nicht ausgesprochene Lob tausendfach!

Indem wir danken, legen wir bildlich gesprochen ein Stück Holz in den Ofen des Beschenkten, der darauf hin heller lodert und uns mit seinen Flammen nochmals wärmt.

Und noch ein kleiner, aber wichtiger Tipp zum Ende dieses Kapitels: Einfach nur Danke zu sagen, das wäre zu wenig und der Situation nicht würdig. Sie müssen genau aufsagen, warum Sie sich bedanken, welche Folgen dieses beschenkt werden für Sie hatte, welche angenehmen Auswirkungen, etc.

Dann erst geht dem Schenker ein Licht auf und er kann Ihre Dankbarkeit auch noch nach Jahren richtig einordnen. Reihen wir uns nicht ein zu denen, die das Wort Danke einem anderen vor die Füße werfen wie ein Stück Wurst dem Hunde. Ihr Dank benötigt in Gedanken buntes Einwickelpapier und viele bunte Schleifchen.

Blättern Sie in alten Terminkalendern, in Ihren E-Mails, die sie seit 1992 gespeichert haben und Sie werden Personen finden, denen Sie etwas zu verdanken haben. Haben Sie diese Dankesschuld; ein schönes deutsches Wort; abgetragen, dann geht es Ihnen spontan besser und Ihrem Gegenüber ebenso.

Weil dieses bewusste Bedanken in unserer Kultur derzeit nicht allzu sehr verbreitet ist, verschafft Ihnen das einen riesigen Vorteil. Dann sind es SIE es, der dieses gute Verhalten kennt, während die anderen es vergessen haben.

Dass wahre Wort Wunder wirken, wird hier sofort und augenfällig deutlich.

56 | Ihr Wunsch als Illusion

Wer kennt dieses Kinderlied nicht? Eine Seefahrt, die ist lustig, eine Seefahrt, die ist schön, denn da kann man fremde Länder und noch manches andre sehen.



Und so kam es, dass die Beliebtheit von Kreuzfahrten von Jahr zu Jahr zunahm, abgesehen von der jetzigen Coronakrise. Und wer das Geld dafür hatte, der buchte eine Außenkabine mit Balkon. Bereits Monate zuvor stellen wir uns vor, wie wir den Sonnenauf- oder -untergang, ein Glas Sekt oder güldenen schottischen »Landwein« haltend, diese Augenblicke genießen. Befindet sich der Dampfer weiter unten auf der Erdkugel, z. B. um die Kanaren, dann dauern diese romantischen Augenblicke nur kurze Zeit, sehr schnell geht die Sonne auf und unter.



Ihr Wunsch nach einer Außenkabine mag im Konflikt stehen mit der Situation, den heimischen Heizöltank befüllen lassen zu müssen. Und so entscheiden Sie sich für eine Innenkabine, dunkel wie Ihr Kohlenkeller, doch mit elektrischem Licht ausgestattet. Schön und gut, doch der Meerblick ist futsch. Fast.

Eine neue Erfindung bietet Ihnen die Illusion eines Meerblickes. Dort in der Wand Ihrer Kabine, wo bei einer Außenkabine normalerweise das Fenster eingebaut ist, befindet sich nun ein großer Flachbildschirm. Außenkameras am Schiff leiten das Bild zu Ihnen nach innen und Sie wähnen sich fast am dreimal teureren Balkon.



Ein ähnliches Vergnügen können Sie sich am heimischen Sofa gönnen, wenn Sie auf YouTube nach »Live-Cams« suchen und sich Live-Bilder von Städten und Stränden zeigen lassen. Vielleicht sehen Sie ja gerade einen Ihrer Nachbarn, der in Los Christianos an einem Eis schleckt oder an der spanischen Treppe in Rom sein mitgebrachtes Wurstbrot auspackt. Wir können auf Knopfdruck in Hawaii, Florenz, St. Petersburg oder Tokio sein und ist unser Computer mit den zwei Quadratmeter großen Flachbildschirm verbunden, dann wähnen wir uns mittendrin.

Mit allen Sinnen eintauchen, wie beim Sprung in den kristallklaren Bergsee, berührt Körper, Geist und Seele. Und wer weiß schon, was dabei herauskommen könnte, wenn diese drei einmal gleichzeitig über den Weg laufen.

Ging man nicht früher mit Anzug und Krawatte ins Theater? Hob das nicht schon zu Hause, auf dem Wege dorthin und erst recht inmitten hunderter anderer die Stimmung? Bereiteten wir uns nicht vor, etwas Besonderes mit Aug und Ohr wahrzunehmen? Wir geraten in eine Stimmungslage, um das Orchester nicht nur zu hören, sondern um auch den Komponisten zu verstehen.

Gingen wir Kinder früher nicht auch im Sonntagsanzug zur Kirche? Obwohl wir und die restliche Gemeinde, abgesehen vom Herrn Lehrer an der Orgel, kein Wort Latein verstanden, war die Atmosphäre durch Weihrauch, Orgelklänge, Rituale und Gesänge eine sehr feierliche. Hatte diese Stunde eine Wirkung wie das Ausbürstens des Anzugs mit der Kleiderbürste? Wurde unsere emsige und hektische Gedankenwelt nicht für eine kurze Stunde dem Weltlichen enthoben? Entstanden vielleicht gänzlich neue Gedanken, die uns beim Frisieren des Mopeds nicht gekommen wären?

Und was tun wir außerhalb der Kirche, damit das Wunder, das Wunderliche uns findet und von uns Notiz nimmt? Machen es uns die Blüten der Blumen nicht vor, wie die Schönund Buntheit der Blüten die Bienen und Insekten anlocken, um das Wunder der Vermehrung zu bewirken.

Wir, gelegentlich auch in Gemütslagen des Frusts und Betrübtheit, kauern uns in der Ecke und jammern darüber, dass weder Geistesblitze noch Glücksstrahlen uns treffen. Wie auch? Sind wir attraktiv, um vom Glück als Vermehrungspartner akzeptiert zu werden? Oder haben wir uns auf den aussterbenden Ast unseres Stammbaums begeben?

Der Autor erinnert sich an einen Ratschlag, den er 1977 von einem Herrn, der 1970 aus Tschechien floh, erhielt. Dieser lautete: Wenn es Dir schlecht geht, kaufe Dir einen neuen Anzug.

Hüllen wir uns folglich gedanklich wie äußerlich so, dass wir vor uns selbst Respekt haben und damit Umstände ermöglichen, die uns als graue Maus nicht ereilt hätten.

57 | Ihren Wünschen Straßen bauen

Gewiss haben Sie in vielen Dingen hohe Ansprüche und auch die Straße zu Ihrem Erfolg und zu den erhofften Wundern muss kerzengerade sein, darf keine Schlaglöcher haben und sollte auch nachts gut ausgeleuchtet sein. Und weil alle dies so wollen, bekommt es keiner. Doch auf ungeraden Wegen ans Ziel zu kommen, das unterscheidet Sie von den anderen, die sich das nicht trauen oder einfach nicht wollen.



Je steiniger der vor Ihnen liegende Weg ist, desto mehr Vorteile hat es für Sie. Warum? Weil die Zahl der Mitbewerber sehr klein sein wird. Der Fußweg zu Deutschlands höchsten Berg, der Zugspitze, kennt keinen Stau wie den auf der Autobahn. Der Grund ist sonnenklar wie die aufgehende Sonne über dem Tal: Es sind immer nur wenige, die diesen Weg und nicht die überfüllte Seilbahn wählen. Und im nächsten Absatz folgt nun ein solcher Weg, der überhaupt nicht wehtut, doch etwas Willensstärke verlangt.

Wollen Sie sich auf ein kleines Experiment mit mir einlassen? Der Autor dieser Zeilen sieht es ja nicht, ob Sie mitmachen oder nicht. Selbst wenn er wünschte, dass millionenfach Menschen mit konkreten statt mit diffusen Wünschen um ihn wären, so liegt es doch ganz bei Ihnen, schließlich soll sich doch Ihre Investition in dieses Büchlein auch rentieren.



Nach diesem Kapitel wird Ihnen empfohlen, das Büchlein zur Seite zu legen, Stift und Bleistift zu nehmen und nur 20 Ihrer Wünsche zu notieren. Höchst erkenntnisreich für Sie wäre, wenn jeder Ihrer Wünsche auf je 3 kleinen Notizzetteln stünde. Vor Ihnen lägen dann beispielsweise 3 Zettelchen mit »Reise um die Welt«. Nach Beendigung Ihrer Notizen hätten Sie also 60 Zettelchen auf dem Tisch. Diese Arbeit, ja es ist Arbeit, kann durchaus einen längeren Zeitraum in Anspruch nehmen. Machen Sie drei Häufchen, jedes enthielte demnach Ihre 20 Wünsche. Benennen Sie diese Häufchen mit diesen Bezeichnungen: 1. Dringlichkeit, 2. Wichtigkeit und 3. Machbarkeit und schreiben Sie auch diese 3 Bezeichnungen auf je ein größeres Stück Papier, damit Ihre Wünsche nicht durcheinander kommen.

Und jetzt selektieren Sie die Zettelchen eines jedes Häufchens in der Reihenfolge 1 bis 20. Ihr dreifacher Wunsch »Reise um die Welt« kann demnach bei Machbarkeit an erster Stelle stehen, bei Dringlichkeit an zehnter und bei Wichtigkeit an zwanzigster. Hilfreich sind klebende Post-it-Zettelchen, die nicht beim geringsten Windstoß, z. B. weil Sie ob dieser Denksportaufgabe mal gerade tief ein- und ausatmen, vom Tisch geweht werden.

Und der Nutzen dieser Selbsttherapie? Indem Sie sich zwingen, ja zwingen, sich selbst klar zu werden, Ihren gesprochenen oder nur gedachten nebeligen Wortwolken zu entkommen, finden Sie selbst Klarheit, ohne sich bei einem Therapeuten deswegen auf die Couch legen zu müssen. Heften Sie Ihre Zettelchen in drei senkrechten Reihen an die Wand und sortieren Sie diese in den nächsten Tagen, Wochen und Monaten immer wieder. Und Sie werden sich wundern, wie oft Sie Ihre Wünsche umhängen, z. B. von Stelle 2 auf Stelle 20 und umgekehrt.

Allein die Tatsache, dass Sie sich selbst gegenüber offenbart haben, wohin Ihre Lebensreise gehen soll, welche Wünsche, wann, wie und warum in Erfüllung gehen sollen, hat den größten denkbaren Effekt: Sie konzentrieren sich auf Ihre Ziele, welche sonst wie bislang nur glühwürmchenartig kurzzeitig aufleuchteten und wieder verblassten.

Haben Sie schon mal versucht, an einem lauen Sommerabend ein Glühwürmchen zu fangen? Auch Ihre Wünsche »glühen« spontan und kurzzeitig immer wieder mal auf. Damit daraus aber ein Dauerleuchten vor Ihrem geistigen Auge wird, brauchen Ihre Wünsche eine Heimat. Und ein Notizzettelchen ist Heimat für Ihre Gedanken. Bieten Sie Ihren Gedanken einen Platz an wie einem Gast, der Sie unerwartet besucht. Ihre Wünsche sind Bitten, deren Verwirklichung Sie sich sehnlichst wünschen.



Sie bitten nicht »Ham' se mal ne Mark«, Sie sind zunächst Ihr eigener Herr, an den Sie Ihre persönlichen Bitten richten. Warum denn einen Wunsch sofort an »höhere Mächte delegieren«, wenn Sie es doch ohne abzuwarten selbst verwirklichen könnten? Würden Sie jemandem das Schachspiel beibringen wollen, der sich weigerte, überhaupt nach festen Regeln spielen zu wollen? Theoretische Erklärungen machten keinen

Sinn. Die persönliche Einstellung des Wundersuchenden, sein Mitmachen wollen ist Grundlage. Und so verstehen wir auch den Satz: Hilf Dir selbst, dann hilft Dir Gott.

Nun legen Sie das Buch zur Seite und beginnen Sie mit dem Bau Ihrer Pyramiden, auch Ihre Notizzettelchen sind so flach wie der Bauplatz von damals. Ihre Pyramiden mögen andere sein, doch nicht weniger eindrucksvoll.

58 | Josefle sei brav....

Eine Anekdote aus dem Allgäu, dort, wo der Autor seine Jugend verbrachte, zeugt von allerliebster Naivität. Und die geht so: Als zu Napoleons Zeiten Soldaten Söhne aus den Bauernhöfen rekrutierten, ob diese es wollten oder nicht, rief ein Mütterchen ihrem Sohn, als dieser gerade den Hof verließ nach: »Josefle sei brav und fang keinen Krieg an.«

Die Mutter, die den Kleinen von Kindesbeinen an beobachtete, wusste um seinen Egoismus und seine Streitsucht. Überall war er in Raufereien verwickelt, was damals durchaus auch als archaischer Selektionsmechanismus in der Dorfgemeinschaft verstanden werden konnte. Der häufige Sieger solcher Gasthauskeilereien erwarb sich das Ansehen eines kräftigen Kriegers, was die künftigen und in Aussicht stehenden »besseren Hälften« durchaus auch beeindruckt haben mag.

Nun, das Josefle wurde zwanzig und musste »einrücken«, wie es damals hieß. Und in den Augen der Mutter bestand die Gefahr, dass der Raufbold ob seiner Natur noch größeres Unheil anzurichten in der Lage war. In ihrer Naivität verkannte das

Mütterchen, dass ihr Josefle weit unten in der Befehlskette stehen und keinen Einfluss auf Krieg und Frieden haben würde.



Wünsche, von wohlmeinenden Eltern geäußert, mögen nicht von einer unmittelbaren Zustimmung begleitet sein, dringen jedoch unbewusst und tief ein. Statt ihrem Josefle etwas zu befehlen, kleidete sie das Gute in einen Wunsch. Formulieren wir unsere »Anweisungen«, die auf Widerspruch stießen, lieber in Wünsche, so haben sie den gleichen Inhalt transportiert, doch auf eine für den Angesprochenen erträgliche Weise.

59 | ...und wünsche Ihnen gute Unterhaltung

Fühlen Sie sich 100 Jahre zurückversetzt im Renaissance-Theater in Berlin mit seinem lieblichen Theo Lingen-Ambiente. Der Theaterdirektor persönlich tritt vor den noch geschlossenen Vorhang, bedankt sich artig für das »zahlreiche Erscheinen«, fügt weitere Dankesworte an Personen, die ich nicht kenne, aber was solls, es hört sich besser an, als wenn er schimpfte.

Wir sollen heute eine Premiere erleben, ein humorvolles Kriminalstück aus den frühen zwanziger Jahren, als Great Britain noch great war. Seine Ansage plätschert so vor sich hin und endet mit einem Paukenschlag: »....und wünsche Ihnen gute Unterhaltung«.



Wie jetzt? Warum diese Zweifel? Warum wünscht er die gute Unterhaltung nur? Warum garantiert er uns diese nicht? Wer würde eine Waschmaschine liefern und dies mit dem Wunsche verbinden: und wünsche Ihnen viel Erfolg damit? War nicht in der ganzen Stadt plakatiert worden, dass dieses Thea-

terstück unterhaltsam sei? Ist nun plötzlich die Frage offen, ob die Unterhaltung trotz oder wegen des englischen Humors unterhaltsam sei oder auch nicht?

Jedem Wunsch wohnt die Möglichkeit inne, dass der Wunsch nicht in Erfüllung gehen könnte. Und wir zahlen teures Geld, um auf den Plüschsesseln mit echt hölzerner Armlehne sitzen zu dürfen und werden nun quasi aufgefordert, die gewünschte gute Unterhaltung uns nur vorzustellen oder gar nur einzubilden? Sollte diese nicht geliefert werden?

Der Gute ahnte nicht, welche Unsicherheit er damit auslöste. Soll die gute Unterhaltung in seinem Theater etwa auch so verstanden werden wie die Empfehlung, wonach die Schönheit eines Gegenstandes im Auge, sprich in der Beliebigkeit des Betrachters läge? So also werden wir ins Theater gelockt, um dann kurz vor dem Öffnen des Vorhangs darauf hingewiesen zu werden, dass das Stück in die Hose gehen könnte. Ehrlich ist er wenigstens.

60 | Sie liebt mich, sie liebt mich nicht

Als Kinder haben wir mit Margaritenblüten gespielt. Mit unseren Fingerchen zupften wir einzelne Blütenblätter aus einer Margeritenblüte heraus. Das erste Blütenblatt hieß »sie liebt mich«, das nächste Blütenblatt hieß »sie liebt mich nicht«.

Und ob sie mich noch liebte oder auch nicht, das ergab sich aus dem letzten Blatt. Alle Zweifel waren beseitigt. Wenn es nun um unsere Wünsche geht, so verhält es sich ähnlich. Weil wir grundsätzlich daran zweifeln, ob unsere Wünsche tatsächlich in Erfüllung gehen, schwanken wir zwischen einem möglicherweise guten oder möglicherweise ungünstigen Ergebnis.



Je unsicherer wir sind, was unsere eigenen Wünsche angeht, desto leichter fallen wir um. Jedes laue Lüftchen aus dem Munde eines Zweiflers rührt an unseren Planungen. Und je mehr wir den Zweifler lieben, desto stärker ist seine Wirkung auf uns. Nichts ändert sich, alles bleibt, wie es ist.

61 | Wünsch' Dir eine Pflaumenkiste

Mittlerweile ist es August geworden und die Pflaumen im Garten sind überreif. Wir holen die Leiter aus der Garage, stellen diese an die Äste des alten Pflaumenbaums und klettern nach oben, um die süßen Früchte zu pflücken.



Alternativ können wir auch an den Ästen ganz kräftig schütteln, so dass Pflaumen wie Sternschnuppen auf den Rasen purzelten.

Nun haben aber viele Menschen keinen Garten und demzufolge auch keinen Pflaumenbaum. Es gibt nun noch andere Möglichkeiten, um an die süßen Früchte zu kommen. Wir gehen einfach in den Supermarkt und erstehen dort ein, zwei oder drei Kilo Pflaumen, um daraus Pflaumenkuchen, Pflaumenmus oder Pflaumenmarmelade zuzubereiten.

Neben Ihrem Wunsch, einen Pflaumenkuchen zu backen, hat der Supermarkt natürlich auch einen Wunsch. Er will möglichst viele Pflaumen verkaufen, bevor diese alt und unverkäuflich werden. Und die Supermarkt-Marketingleute haben da ganz bestimmte Methoden, um Ihnen den Kauf von Pflaumen schmackhaft zu machen. Neuerdings gibt es Pflaumenkistchen aus Karton für zwei Kilo Pflaumen, die wirklich so aussehen, als ob sie Weidenkörbchen wären. Natürlich sind das keine Weidenkörbchen, weil die geflochtenen Weiden viel

teurer wären als die Pflaumen selbst. Es wurden einfach Weidenkorbmotive auf den Karton gedruckt, so dass dieses Tragekörbehen nun fast echt aussieht. Wir beobachten, wie diese Weidenkörbehen mit einem gewissen Stolz nach Hause getragen werden, wie eine Beute, die mit Pfeil und Bogen erlegt wurde. Oder wie selbst gefundene und gesammelte Pilze.

Das ganze Geheimnis liegt nun in der Verpackung. Auch Ihre Wünsche, Ihre Ideen, die Ihnen durch den Kopf gehen, sollen ja nicht durch den Kopf gehen, sondern im Kopf verbleiben. Und deswegen empfiehlt es sich auch für Ihre Wünsche ein Weidenkörbchen zu haben und in diesem Falle ist das Weidenkörbchen einfach ein Stück Papier.

Nehmen Sie für ganz wichtige Wünsche ruhig mal teures Büttenpapier, das gut einen Euro pro Blatt wert ist. Notieren Sie Ihre wertvollen Wünsche. Geben Sie Ihren Wünschen einen Platz, um sich auszuruhen, um sich wohlzufühlen und um sich weiter zu entwickeln. Heften Sie diese Papiere an Ihre Kühlschranktür, an Ihren Badezimmerspiegel und eine Kopie legen Sie in Ihre Geldbörse, damit Sie ständig wiederum an Ihre eigenen Wünsche, an Ihre eigenen Ideen erinnert werden.

Heißt es nicht, aus den Augen, aus dem Sinn? Dies zu verhindern, damit Ihre oft noch diffusen Wünsche nicht »verschütt« gehen, ist keine intellektuelle, sondern nur eine handwerkliche Aufgabe, zu der Sie alle mehr als befähigt sind.

62 | Ich wünschte, ich hätte

Du hast es gut, bei Dir wachsen die Weintrauben förmlich in den Mund. Dies hörte ich von Besuchern, denn bei schönem Wetter verlagerte ich kurze Besprechungen schon mal auf den Balkon vor dem Büro. Nun, dass die Weintrauben direkt in den Mund wuchsen, so weit ging es dann doch nicht. Allerdings wuchsen an der Hauswand genau vor meinem Bürofenster Weintrauben. Gehen wir zunächst davon aus, dass die Evolution, die vor Millionen von Jahren begann, dies so nicht vorsah. Es muss dafür andere Gründe gegeben haben.

Wünsche haben oder vielmehr sollten haben, den Wunsch, nicht nur Wunsch zu bleiben, im Reich der Träume zu verharren, sondern sich de facto zu verwirklichen. Diesem Wunsch folgten ganz klitzekleine Taten: Besuch bei OBI und der Erwerb von sieben Weinstöcken. Damit deren Wachstum wunschgemäß gelenkt werden konnte, war der Erwerb von Holzlatten, Schrauben, Dübeln und Nägeln zweckmäßig. Das Anbringen eines Holzgatters an der Südwand und das Einpflanzen waren an einem Samstagvormittag erledigt, die zarten, kaum einen halben Meter hohen Setzlinge mit nur wenigen Blättern sollten »wenn sie groß sind«, so wie die Kinder es sagen, hunderte von Weintrauben hervorbringen.



Sieben Jahre Hege und Pflege, gießen und düngen, und siehe da, das »Wunder« war vollbracht. Das Wunder wohnte bereits in den zarten Pflänzchen, dass daraus Weintrauben würden, war einfach nicht zu verhindern.

Wünsche wie diese Weinstöcke müssen ebenfalls in Ihr Denken fest eingepflanzt, regelmäßig gegossen und auch gedüngt werden. Und zudem sollten überschüssige Zweige an den Rebstöcken abgeschnitten werden, die sich zahlreich bildeten. Täte man dies nicht, verteilte sich die Energie der Pflanze auf alle Ästchen. Schneidet man hingegen die richtigen Zweige ab, so wird die gesamte Kraft auf die erfolgversprechendsten Äste gelenkt, die dann umso mehr süße Trauben tragen.

Auch Ihre Wünsche haben die Tendenz, weitere »Triebe« zu bekommen, Sie streben dann zig Ideen hinterher, vergeuden Ihre Energie und herauskommen tut nichts.

63 | Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne ...

... der uns beschützt und der uns hilft, zu leben. Hermann Hesse bringt es auf den Punkt: Wir selbst sind es, die wir durch das Angehen von Neuem einen Zauber in unser oft so tristes Dasein bringen. Ist das nicht schon ein Wunder an sich?

Das kleine Wörtchen »neu«, das wir in der Werbung für allerlei Produkte lesen, macht uns alle neu-«gierig«. Wir sind gierig darauf zu erfahren, was denn Neues entstanden ist, wir sind neugierig wie ein kleines Kind, dem es mit erster Kraft gelingt, eine Schublade zu öffnen und selbst ein »neues«, jun-

ges Kätzchen bringt neues Leben, das uns staunen lässt in unser so bereichertes Heim.

Wünschen Sie sich einen Flug ins Weltall, den es heute schon für 250.000 Dollar zu kaufen gibt. Für eine halbe Stunde schwebten Sie dann nicht nur über den Wolken, sondern so weit oben, dass Sie die Erde als Kugel erkennen könnten. Träumen wird man ja wohl noch dürfen.



Auch Ihre Wünsche sind neu. Wenn das einträte, was Sie sich wünschen, dann entstünde ja eine neue Situation, die Sie erfüllte oder eine unliebsame Sache überdecke. Gefällt uns die gelb getünchte Zimmerwand nicht mehr, so nützt die Empfehlung, einfach nicht hinzusehen, wenig. Um das Gelbe zum Verschwinden zu bringen, benötigen wir einen neuen, andersfarbigen Anstrich.

Das Neue ist in der Lage, das Alte vergessen zu machen. Da sich dies meist nicht mit einem Fingerschnippen regeln lässt, hoffen, bangen und träumen wir. Oder aber wir greifen zu Werkzeugen, die uns helfen, die Weinreben an der Hauswand wachsen zu lassen.

Sie kennen alle den Schlager »Eine neue Liebe ist wie ein neues Leben«. Wer würde das nicht sofort bejahen, haben wir doch alle dies bereits erlebt.

64 | Weiterentwicklung

Ein Freund erzählt, dass den Menschen heute vielfach die Gelegenheit abginge, selbst an der Welt mitgestalten zu können. Wer im Betrieb Verbesserungsvorschläge einbrächte, würde nicht selten ausgebremst. Die Verfahren, einen Vorschlag einzureichen, der Abläufe vereinfachen könnte, seien bürokratisch und entmutigend.

Und wer keinen Garten hat, dem fehlt die Möglichkeit, sich mit Blumenbeeten und Gemüse zu beschäftigen. Wie erquicklich ist es doch, zumal auch für Kinder, wenn diese unter Anleitung Samenkörner »verstecken«, diese Stelle dann gießen und jeden Tag nachschauen, ob die Sonnenblumenkerne schon zu ernten sind. Doch selbst ein Aquarium, Terrarium oder Zimmerpflanzen bieten die Möglichkeit, das fruchtbare Wirken der eigenen Hände zu spüren.

Die Art und Weise, wie wir heute unsere Leben führen, erfordert es nicht mehr, dass wir selbst zur Jagd gehen, die Beute erst aufspüren, dann mit Geschick erlegen und zerteilen. Das unmittelbare Erfolgserlebnis, das unser eigenes und das Überleben unserer Familie sichert, stellt sich allerdings nicht mehr ein, wenn wir nur im Supermarkt das Bratenstück erwerben.

Auch brauchen wir nicht mehr die Kartoffel aus der Erde zu graben, um Bratkartoffel zuzubereiten. Wir ernten keinen Hanf, um daraus Fäden zu spinnen, um auf diese Weise webend zu Kleidung zu kommen. Auch fällen wir keine Bäume, sägen und hacken diese nicht, damit es im Winter warm in unserer Höhle ist. Wir zimmern nicht mehr unsere Möbel, wir rupfen auch keine Gänse, um an Daunen für unsere Kissen zu gelangen. Die Kette ließe sich noch lange fortsetzen.



Sicherlich finden sich auch heute noch zahlreiche Alternativen, um auf gestalterischem Wege uns selbst kennenlernen zu können. Die kleinen Erfolgserlebnisse, die sich dabei einstellen, summieren sich zu den Stützpfeilern wie an der bereits zitierten gotischen Kathedrale. Je mehr kleine Wunder wir erwirken, desto mehr stabilisiert sich in Ihnen die Gewissheit, dass auch viel Größeres für Sie möglich wäre.

Auch dieses Büchlein bestand zunächst aus leeren weißen Seiten. Und während ich schreibe, erfreuen mich die dabei entstehenden Worte, an die ich vor fünf Minuten noch nicht einmal dachte.

65 | Macht auf die Tür

Eine Autofahrerin findet einen Parkplatz. Endlich! Das rückwärts Einparken klappt auf wundersame Weise auf Anhieb, doch dann zeigt sich ein klitzekleines Problemchen. Das Auto links und das andere rechts stehen so ungünstig, dass die eigene Tür sich kaum öffnen lässt und der Ausstieg unmöglich wird.



Die Dame fährt zurück und dann weiter, um eine größere Parklücke zu suchen. Auch unsere Wünsche stoßen oft an Grenzen. Nicht weil die Wünsche falsch wären, sondern die Umgebung, in der sie sich entfalten wollen, sich dafür einfach nicht eignet. Sind es Kollegen, Vorgesetzte, Familienmitglieder oder Vereinsfreunde, die es nicht »dulden«, dass da jemand plötzlich mit einer Idee die Welt verbessern will? Der gar Wun-

dersames vorhat, das »man noch nie gemacht hat«. Wir mit unseren wundervollen Ideen brauchen Platz. Auch ein Bauer sät den Weizen dort, wo sich dieser am besten entfalten kann. Den Ackerboden so vorzubereiten, damit die zarten Wurzeln, die aus den Samen sprießen, sich darin wohl fühlen und gedeihen, das ist eine Kunst für sich.

Lebten wir alleine auf weiter Flur, bräuchten wir auf niemanden Rücksicht zu nehmen, bekämen aber andererseits kein »Feedback«. Sollen unsere Vorhaben Realität werden, so müssen wir das Umfeld, in dem wir unsere Gedanken ausbreiten wollen, richtig auswählen.

Zum Beispiel sind neue Werbeideen auf Prospekten und in Inseraten sofort Zielscheibe unserer Konkurrenten, was sehr ins Geld gehen kann. Empfehlenswert ist daher, das Umfeld, in dem wir unsere Wunder entstehen lassen wollen, gut zu prüfen. Wir wollen nur insoweit anecken, wie es die Paragrafen noch erlauben. Wer vor zwanzig Jahren ein »Handy« erfinden hätte wollen, wäre ausgelacht worden.

Hierin liegt eine noch größere Gefahr für Ihre Lebensplanung. Die Ratschläge, die Sie sich bei Freunden und Bekannten einholen, sind meist abratend. Wer Ihnen von einem Vorhaben abrät, der ist auf der sicheren Seite. Geht ein Vorhaben schief, so kann niemand für die zuvor erfolgte moralische Unterstützung »haftbar« gemacht werden. Wenn Sie allerdings selbst wissen, wie ein Reifen am Auto gewechselt wird, dann brauchen Sie keinen externen Rat.

Der Glaube an die eigenen Fähigkeiten, der sich oft erst langsam zu einer inneren und unverrückbaren Gewissheit entwickelt, bildet Ihre Sicherheit und sieht in die zeitliche Ferne, damit Ihre Tür, sobald Sie es wünschen, sich auch öffnen lässt.

66 | Ich wünscht', ich wär' ein Huhn

Ich hätt' nicht viel zu tun Ich legte vormittags ein Ei Und abends wär' ich frei.

Dieser lustige Schlager, gesungen von den Comedian Harmonists, ist zu Ihrer Freude auf YouTube zu finden. Allerdings scheint der Texter der Zeilen keine persönliche Erfahrung mit diesem Federvieh gehabt zu haben, die meistern Zuhörer vermutlich auch nicht.

Hühner, zumindest die frei laufenden, sind von Natur aus fleißig, haben immer zu tun, scharren und picken ständig um Nahrung zu finden, es sei denn, sie werden in einem engen Eisenkäfig gehalten, wo sie zur Untätigkeit verdammt sind, damit die Bewegungsarmut wie bei Menschen zu mehr Körpergewicht führt.



Der Wunsch der Menschen nach »Untätigkeit« scheint jedoch weit verbreitet zu sein, weshalb in Unkenntnis nun das arme Huhn als Faulpelz herangezogen wird. Des frei lebenden Huhnes Lebensform als erstrebenswert zu erachten, trifft allerdings nicht die Realität.

Gesetzt dem Fall das Huhn (das weibliche) hat schon das reife Alter von rund sechs Monaten erreicht, so beginnt das Eierlegen. Ob dann zwei, drei oder vier Eier pro Woche ins Nest gelegt werden, hängt von der Rasse, der Fütterung und der geeigneten Umgebung ab.

Der Autor erinnert sich, dass jedes Huhn unmittelbar nach dem es ein Ei gelegt hatte, laut gackernd aus dem Hühnerstall auf die Wiese kam, um aller Welt zu verkünden, dass eine Leistung vollbracht worden war. Das vom Huhn instinktiv beabsichtige Ziel war es, zehn oder mehr Eier ins Nest zu legen, um dann mit dem Brüten beginnen zu können. Wurde aber täglich das frisch gelegte Ei aus dem Nest entnommen, so mag, sofern Hühnern auch Frust verspüren können, dieser groß gewesen sein.

Legen nicht auch wir Menschen »Eier« in Form von Wünschen, die wir auszubrüten gedenken, damit daraus ein Küken, eine Erfindung, ein Buch, ein Haus oder eine neue Firma entsteht? Und schon kommen die Füchse und Marder, die nicht nur die Eier, sondern auch Gänse stehlen.

Geht es uns nicht auch so? Gibt es uns nicht einen »Kick«, wenn wir uns einen Wunsch, an dem wir lange gearbeitet haben, erfüllen konnten? Zeigen wir doch der Umwelt damit, dass wir etwas geschafft haben, »gackern« wir, um zu bezeugen, dass wir etwas geschafft haben, an das niemand glaubte als wir selbst. Schüchternheit und Bescheidenheit helfen uns nicht dabei weiter. Auch noch so kleine Erfolge, die von unseren Mitmenschen realisiert wurden, ermuntern uns selbst weiteren Zielen und Wünschen nachzustreben.

Genießen wir es, wenn die Welt sich verwundert die Augen reibt, weil unser Wunder nicht durch einen Zauberstab entstand, sondern durch unser eigenes kreatives Tun.

67 | Nikolaus und Godzilla

Das Rechtschreibkorrekturprogramm schlägt mir gerade vor, Godzilla in Gorgonzola umzuändern. Vermutlich ahnt es instinktiv, dass Godzilla-Filme eigentlich Käse sind, manche aber beides lieben.

Anfangen wollte ich mit dieser Geschichte: Haben wir schon einmal davon gehört, dass ein Siebenjähriger zum Telefon griff und sich für den Nikolausabend einen bärtigen Nikolaus engagierte?



Kinder, solange man ihnen den Glauben lässt, freuen sich auf und fürchten sich vor dem Nikolaus, hat dieser doch ein dickes Buch, in welchem alle Sünden fein säuberlich notiert sind. Ohne auf diese historisch bedingten Erziehungsmethoden näher einzugehen, zeigen sie doch, wie mit durch die Tür tretenden Wundern Verwunderung ausgelöst werden kann. Die Eltern verbinden dies mit der Hoffnung, der Sprössling möge künftighin sein Zimmer täglich aufräumen, bei Tisch nicht kleckern usw.

Wie kleine Kinder verhalten sich allerdings Millionen von Erwachsenen, die zwar nicht mehr an den Nikolaus glauben, dafür aber an andere Monster, z. B. Godzilla. Wohl wissend, dass das, was sich an der Kinoleinwand abspielt, nicht wahr, sondern elegant gelogen, sprich künstlich erzeugt wurde, sinken wir im Geiste in das filmische Werk mit ein, wir fürchten uns beim Anblick schauriger Szenen. Wir ziehen den Pullover über den Kopf oder halten uns zeitweise die Augen und Ohren zu. Wir suchen das Wunderliche in der Phantasie. Doch wir bezahlen dafür, dass Monster und Nikoläuse uns Angst einjagen, dass Raumschiffe die Erde angreifen oder Tiger anscheinend von der Leinwand in den Kinosaal springen, was mitunter ein Gekreische auslösen kann. Wir lieben folglich das uns in all seiner Brutalität Gezeigte, das Wunderliche, das bei Verstand betrachtet, doch nur ein Werk der Computerkünstler ist.

Wir atmen auf beim Verlassen des Kinos, treten hinaus auf die zwar dunkle, aber weniger gefährliche Straße. Wir sind bereit, in das technische, phantasievolle Wunderwerk der Computeranimateure zu investieren, weil es eben so einfach ist. Wir kaufen uns für 10 Euro 90 Minuten Gruseln.

In die eigene Phantasie zu investieren wäre nicht nur kostenlos, Sie bräuchten das Haus nicht zu verlassen und doch erzeugte Ihr Kopfkino wundersame Gedanken. Diese zarten

Gedankenpflänzchen drängen danach, sich zu entwickeln. Seien Sie ein guter Gärtner und die Wunder werden Sie überraschen. Wer mit Kleinkindern Samen im Garten »versteckt« und alle paar Tage mit ihnen nachsieht, ob der »Trick funktioniert« hat, der sät in Kinderseelen die Idee des Gelingens und der Geduld.

68 | Es werde Licht!

»Fliegt« mitten in der Nacht auf verwunderliche Weise die Hauptsicherung heraus, dann ist es hilfreich zu wissen, wo die Taschenlampe liegt, um den Weg zum Sicherungskasten zu finden.



Wir sind heute alle so sehr daran gewöhnt, dass wir immer und überall Licht zur Verfügung haben. Niemand kommt heute mehr auf den Gedanken, eine neue Lichtquelle zu erfinden. Versetzen wir uns für einen Moment in die Lage eines Kerzenmachers im Mittelalter. Es war mühsam, sehr mühsam Kerzen herzustellen. Vielleicht hat er daran gedacht, Verbesserungen einzuführen. Es hat jedoch Jahrhunderte gedauert, bis jemand auf die Idee kam, elektrisches Licht zu erfinden. Warum kam dieser gute Kerzenmacher nie auf die Idee, selbst ein elektrisches Licht zu erfinden? Wir kennen alle das Sprichwort: »Schuster bleib bei deinen Leisten.« Und genau diese dummen Empfehlungen halten uns ab, einen Schritt weiter zu denken. Die Umwelt will, dass wir in unserer Spur bleiben.

Mit unseren Wünschen, unseren neuen Zielen und unseren erhofften Wundern verlassen wir ja die Spur, auf die wir so fest eingeschworen sind. Deshalb ist es überlegenswert, ob Sie die Wunder, diese so sehr gewünschten, genau in dem Arbeitsgebiet oder in dem Lebensbereich suchen sollten, in dem Sie sich derzeit aufhalten. Vielleicht sind die Wunder ganz wo anders möglich, außerhalb des bisherigen Tellerrandes.

Betrachten wir die Geschichte der Technik, so stellen wir fest, dass viele weltbewegende Neuentwicklungen von Menschen erdacht wurden, die nicht in der jeweiligen Branche bereits tätig waren. Wir haben als Außenstehende oft einen ganz anderen Blick. Wir sind keine Fachidioten, die auf das eigene Gebiet festgezurrt sind. Eine neue Idee ist ja auch wie eine neue Liebe, Sie sind verliebt in einen Gedanken und diese Liebe flutet Sie mit neuer Energie. Scheuen Sie sich nicht, ganz neue Wege zu begehen, damit Ihre Wunder sich mit Ihrer Hilfe entfalten können.

69 | Wenn Wunder zum Weinen sind

Wer schon einmal ein altes Haus gekauft hat, sagen wir ein Schlösschen aus dem Jahre 1890, der verspürt den Wunsch vor dem Einzug das selbige tüchtig zu renovieren und zu modernisieren.

Wer nun mit ansehen muss, wie Handwerker die Fenster herausreißen, Zwischenwände einbrechen und Decken herunterholen, der findet sich selbst wie auf einem Schlachtfeld wieder. Alles liegt kreuz und quer, als ob eine Bombe eingeschlagen hätte. Jetzt ist Phantasie vonnöten. Inmitten dieser Umbauphase auf dem Wege zum Wunderhaus durchschreiten wir oftmals ein tiefes und schmerzliches Tal. Hätte man nicht alles so lassen sollen, wie es war? Diesen Umbruchzustand als einen Durchgangsprozess zu verstehen, das kann uns trösten anstatt uns zur Verzweiflung treiben. Wie viele Wunder sind nur deswegen entstanden, weil der Betreffende eine gewisse Beharrlichkeit hatte. Ein Schlagertext lehrt uns: Manchmal dauern Wunder einfach etwas länger.

70 | Platz da!

Beim »Verstecken« von Samenkörnern in der Gartenerde fragen Kinder, warum denn ein sooo großer Abstand zwischen den Körnern sein müsse. Also erklärt man es ihnen. Stünden die jungen Pflänzchen, welche sich auf wundersame Weise aus dem Samen entwickeln, zu eng nebeneinander, würden die kleinen Wurzeln sich die Nahrung gegenseitig streitig machen. Hinzu käme, dass beim Wachsen die Blätter sich gegenseitig berührten und am Wachsen behinderten. Ob Sonnenblumen, Astern oder Ziermais, jedes Pflänzchen braucht seinen eigenen Raum. Wählte man die Abstände um die Hälfte kleiner, wäre das Wachstum empfindlich gestört, statt der doppelten Menge erntete man womöglich nur zwanzig Prozent.



Ähnlich ergeht es Ihren Wünschen, auch diese brauchen genügend Platz, damit sie zum Wunder werden können. Äußern Sie beispielsweise den Wunsch, es möge ein Wunder geschehen, indem Sie heute Nachmittag beim Pilzesuchen im Wald Glück hätten, hunderte an einer Stelle zu finden. Dann lockt dies natürlich alle anderen an, die dann ebenfalls in den Wald wollen, um Ihre nur angedachte Beute Ihnen streitig zu machen.

Ein Freund, der gerne ein wenig komponiert, so für den Hausgebrauch, zeigt eine sonderbare Reaktion, als ich ihm von einer 15-jährigen Komponistin berichte, welche weltweit für Furore gesorgt hat. Ich hatte gehofft, auf Interesse zu stoßen. Doch ganz im Gegenteil! Dieser Künstler zeigte sich verschlossen und nur an seinen eigenen Werken interessiert.

Platz da! So lautet die Devise, wenn Sie gen Wunder streben. Nehmen Sie sich den Raum und vermeiden Sie »Ellenbogenkontakte« mit Ihren Konkurrenten und all denen, die Ihnen das Gute nicht gönnen.

71 | Sanssouci

Ohne Sorge, so nannte Friedrich der Große sein Lustschlösschen, das er sich bei Potsdam bauen lies. War ihm sein Schloss in Potsdam etwa nicht groß genug? Um besser regieren und auch komponieren zu können, wollte er Ruhe. Nur wenige Diener durften ihn in seinem »Maison de Plaisance«, seinem Haus der Freude, bedienen.



Wo ist Ihre Oase der Ruhe? Können Sie sich zurückziehen, um nachzudenken? Oder leben Sie bildhaft gesprochen mitten auf einem turbulenten südländischen Marktplatz?

Beobachten wir beispielsweise Bogenschützen, mit welcher bewusst herbeigeführten Ruhe diese den Bogen spannen und wie durch ein Wunder ins Schwarze treffen. Stellen wir uns eine Postkutsche vor, welche über eine steinige Landstraße fährt, die Passagiere werden dabei kräftig durchgeschüttelt. Sie sind gezwungen, zunächst sich festzuhalten, geschweige denn deren Einfälle. Während der Fahrt mit Stift auf einem Papierbogen Skizzen zu machen, das gelänge nicht.

Wie anders dann heute bei Ihnen, die rumpelnde Kutsche wurde ersetzt durch Hunderte andere Störungen, angefangen vom Handy, das obwohl auf stumm geschaltet, dennoch bei jeder eingehenden Nachricht dennoch kurz brummt? Die Geräusche der Stadt, jene am und zum Arbeitsplatz und so weiter, bilden keinen sicheren Flugplatz, auf dem Ihre Ideen gerne landen würden.

Bereiten wir uns vor, empfangen wir unsere Wunder wie hohe Gäste, zeigen wir unsere Wertschätzung, indem wir uns auf deren Besuch einlassen und konzentrieren.

72 | Ein Wunderpony wünscht sich die Kleine

So ein richtiges mit vier Beinen und einem Sattel oben drauf! Woher dieser plötzliche Gedanke nur kommen mag? Doch es wäre ein Wunder, wenn der Vater sofort ja sagen würde. Seine Devise ist: »Drum prüfe, bevor du dich ewig wunderst.«

Also erst mal abwarten. Jugendliche mitten im wundersamen Wandlungsprozess vom Kind zum Erwachsenen haben viele wunderliche Gedanken und das ist auch gut so. Sie sehen die Welt mit anderen und neuen Augen, sind noch nicht »eingenordet« in das oft strenge Fahrwasser des Lebens und dürfen phantasieren.



Und wenn die Möglichkeit besteht, ein Wunder erst einmal zu testen, ob es auch zu einem passt, dann sollte man dies tun. Und wie durch ein Wunder ist in der Nähe ein Ponyhof. Ein ehemaliger Bauernhof, der heute 50 kleine, mittlere und größere Ponys allesamt mit vier Beinen beheimatet, die von Eltern und Kindern zum Freizeitvergnügen genutzt werden. Meist sitzen die Kinderchen auf den Ponys und Vater, Mutter oder Oma führen das Pony an der Leine.

Dort, auf diesem Ponyhof schwirren unzählige Jugendliche, meistens Mädchen herum, welche die Pferde putzen, füttern, streicheln und mit ihnen heimlich reden. Hier böte sich dem Töchterchen die Möglichkeit, den Umgang mit diesen Vierbeinern zu üben. Das Füttern macht ja noch Spaß, das Bürsten auch noch, aber die geruchsintensiven Endprodukte der Fütterung dürfen ja nicht ewig liegen bleiben und müssen täglich zweimal entfernt werden. Und genau das gehört zum Aufgabenbereich dieser Mädchen, die sich so rührend um die Ponys kümmern. Zur Belohnung dürfen die jungen Damen dann mit diesem Pferdchen gebührenfrei reiten, ohne diese selbst besitzen zu müssen. Meine Liebe, wie wär's denn damit? Bereits nach zwei Wochen löste sich der Wunsch, ein eigenes Pony haben zu wollen, in Luft auf.

73 | Wie ein Fähnchen im Wind

Als vor 100 Jahren oder noch früher Soldaten noch über keine Handys mit SMS verfügten, folgten sie einfach ihrer Fahne. Ein Fähnrich hoch zu Pferd hielt eine Stange mit der Flagge seines Regimentes hoch und die Soldaten sahen schon aus zwei Kilometer Entfernung, wo ihr Fähnrich war und wussten also, wohin sie marschieren sollten.

Fahnen haben eine besondere Eigenschaft, sie richten sich nach dem Wind. Flaggen vor dem Rathaus, vor der Schule oder zu Pfingsten vom Kirchturm spielen mit dem Wind; oder dieser mit ihnen.



Auf politischen Veranstaltungen in geschlossenen Räumen weht oft zwar ein rauer, aber kein richtiger Wind. Deshalb wedeln die Herrschaften mit den Fähnchen, es sei denn, sie werden ihnen wieder abgenommen.

Auch Meinungen und Wünsche verhalten sich oft wie Fähnchen, je nachdem aus welcher Richtung der stärkere Wind bläst. Von Menschen allerdings, mit denen wir zusammenarbeiten oder zusammenleben wollen, erwarten wir, dass sie eben kein Fähnchen im Winde sind, wir wollen wissen, woran wir sind. Erhoffte Wunder, die sich mal so und dann wieder andersherum mit dem Wind der Gedanken drehen, haben es deshalb schwer mit uns.

74 | Fuchs, du hast die Gans gestohlen

... gib sie wieder her. Wir kennen alle dieses nette Kinderlied, in welchem der Diebstahl einer Gans durch einen Fuchs besungen wird. Die Kinder wünschen sich, dass der Fuchs die Gans wieder brächte, die er aber vermutlich mittlerweile längst verspeist hat. Der Gans wäre zu Weihnachten vermutlich das gleiche Schicksal widerfahren. Wir Menschen haben Probleme damit, wenn etwas, das wir lieb gewonnen hatten, plötzlich aus unserem Leben entschwindet. Auch eine Idee, an die wir glaubten, ein Wunder, an das wir so sehr glaubten, kann sich verflüchtigen und uns in depressiver Stimmung zurücklassen.



Oft oft lesen wir in Todesanzeigen, jemand sei »plötzlich und unerwartet« gegangen. In diesen Augenblicken wünschen wir uns, dass ein Wunder geschähe, das alles rückgängig gemacht werden könnte. Doch leider ist das in den seltensten Fällen der Fall. Wir träumen von dem Idealzustand, indem die Gans, auch eine goldene Gans, noch bei uns wäre. Und einen kurzen Augenblick haben wir nicht aufgepasst, wir ließen das Gartentor auf, die Gans ging spazieren und dem bösen Fuchs direkt vor die spitzen Zähne.

Wer Tiere hat, zum Beispiel einen Hund oder eine Katze, der weiß bereits beim Kauf, dass diese nicht ewig leben. Und ist das Ende gekommen, so ist der Jammer und die Trauer groß. Doch schon wenige Wochen später hüpft ein junger Hund uns entgegen, er symbolisiert das neue Wunder, das in unser Heim eingekehrt ist und macht das Schreckliche vergessen.

Trennen wir uns vom Gedanken, dass auch das Wundersame, das bei uns eingekehrt ist, auf ewig bei uns bliebe.

75 | Enthusiasmus und Begeisterung

In Kanada habe ich dieses Sprichwort kennengelernt: »If you want to have it done, give it to a busy man.« Grob übersetzt heißt dies, dass wenn man eine Sache erledigt haben will, solle man diese einem bereits viel beschäftigen Mann übertragen. Klingt das unlogisch?

Gehen wir nicht oft geradezu umgekehrt vor? Wir fragen: Wer hat Zeit dieses oder jenes zu tun. Wir glauben also, dass derjenige mit genügend Zeit diese dafür nutzen würde, die ihm übertragene Aufgabe durchzuführen.



Wir fragen nicht, warum er denn so viel Zeit hat? Teilt er sich seine Arbeit etwa schön ein, damit er nicht übermäßig beansprucht wird? In dieser Empfehlung aus Kanada wird es ganz anders gesehen. Man sucht jemanden, der bereits »busy«, also viel beschäftigt ist, dessen Motor schon auf Hochtouren läuft und er diese kleine Aufgabe auch noch nebenbei schaffen würde.

Im vielfach verwendeten Begriff Enthusiasmus, der griechischen Ursprungs ist, steckt »theos«, Gott. Der in/mit Gott lebende, der beseelte Mensch, sei er von Überraschungseiern oder Dichtkunst beseelt ist, trägt eine höhere Energiedichte in sich, die ihn befähigt, auch noch weitere Aufgaben so nebenbei zu erledigen. Sein Energieschwungrad kommt durch eine weitere Kleinigkeit nicht aus dem Takt.

Gäbe es eine »Wunderhauptverwaltung«, wem würden die Segnungen eher zuteil, den Gemächlichen oder den Begeisterten? Würden Sie einem Knaben einen Fußball schenken, der gelangweilt in der Ecke sitzt?

Wie irritiert sind wir doch selbst, wenn ein von uns mit Liebe ausgesuchtes Geschenk vom Empfänger nicht ausreichend gewürdigt wird. Sind wir bereit, sind wir genauer gesagt würdig, die Wunder, die wir erflehen, auch in Empfang zu nehmen? Sind wir »busy« genug, mit dem Geschenk auch gut umgehen zu können?

76 | Ave Caesar, morituri te salutant

Sei gegrüßt Cäsar, die Todgeweihten grüßen dich. Stellen wir uns diese verzweifelte Situation vor. Die römische Besatzungsmacht nahm in ihrem Einzugsbereich kräftige Menschen gefangen und bildete diese in Gefängnissen zu Gladiatoren aus. Über mehrere Jahre hinweg wurden sie trainiert, um sich gegenseitig in der Arena vor Zehntausenden von Zuschauern umzubringen. Wer als Sieger hervorging, der wurde aus einer Sklaverei entlassen und freier Bürger Roms.

Und nun stehen diese beiden Gladiatoren-Freunde, die sich über die Jahre kennengelernt haben, vor Cäsar und grüßen ihn mit obigem Satz. Alsdann schritten sie in die Mitte der Arena und kämpfen gegeneinander mit Schwert, Speer und Wurfnetz, um den 40.000 Zuschauern im Stadion dieses seltsame und blutrünstige Vergnügen zu bereiten. Und einer musste sterben, damit der andere frei werden würde. Zwei zu Freunden gewordene Sklaven sahen dem Tod ins Auge und ein kleiner Augenblick der Unaufmerksamkeit bot dem einen die Chance für den Todesstoß.



In unseren gegenwärtigen Zeiten sind wir diesen Umständen nicht mehr ausgesetzt, doch sehen wir alle wie die zuvor erwähnten Hunde und Katzen keinem ewig währenden irdischen Leben entgegen. Wir sind Meister geworden im Verdrängen dieser Gewissheit und hoffen auf medizinische Wunder, um ein paar Jährchen Zeit zu gewinnen.

Wäre es nicht ratsam, sich dem Wunder des Lebens und dem unbekannten Bereich danach uns zuzuwenden? Zumindest um auf der sicheren Seite zu sein? Friedrich Nietzsche drückte es so aus: Ob es einen Gott gibt oder nicht, das wissen wir nicht, also huldigen wir ihm.

77 | Aspirin Complex

Soeben fährt ein großer Pkw vorbei, auf dem mit noch größeren Buchstaben geschrieben steht: Aspirin Complex. Dass Medikamente oft sehr komplex sind, das wissen wir ja, aber das gute alte Aspirin? Was soll denn daran komplex sein? Ist das ein neuer Marketing-Gag, um noch mehr Kunden anzulocken? Könnte es sein, dass die Komplexität im Kopfe der potentiellen Patienten existiert, die aufgrund ihrer Schmerzempfindlichkeit eine besonders komplexe Situation in ihrem Körper vermuten, die nicht anders zu behandeln wäre als eben auch durch ein besonders komplexes Medikament?



Wir als Patienten haben natürlich immer das Gefühl, dass unsere Probleme ganze besondere sind und diese besonderer Lösungen bedürfen und insbesondere einer besonderen und sofortigen Heilung. Und hier kommt die Wundererwartung mit ins Spiel. Die Tablette, die wie einnehmen, soll unmittelbar und sofort eine wundertätige Wirkung entfalten. Und wenn die Tablette angepriesen wird als sehr komplex, als sehr breit wirksam, sehr gut erforscht und von tausenden von Menschen geliebt, dann glauben (!) wir natürlich insbesondere an deren Wirkung. Weil auch der Hersteller keine absolute Garantie mitliefert, wird auch hier unser Mittun erwartet. Wir tragen den Glauben bei, wobei durch den zusätzlichen Placeboeffekt schon 50 % der Linderung zu erwarten ist. Also nicht zögern, ein Glas Wasser und runter mit diesem komplexen Ding, damit es uns mit seiner Tätigkeit sofort aus unserer misslichen Lage befreit.

78 | Katzen würden Whiskas kaufen

Das K-W-W-K, obwohl an sich kein besonderer Reim, tat doch seine Wirkung durch a) der Kürze wegen und b) wegen der besonderen Wissenschaftlichkeit der bemühten Katzen-Demoskopie. Es stellt sich die Frage, wie viele Katzen bei dieser Umfrage denn befragt wurden. Das gute Beispiel, dass ein Wunder dann und dann einträte, wenn man es nur so machte wie tausende vor einem, nährt unseren eigenen Glauben. Und bei aller Rationalität ist es doch unsere Emotionslage, die uns über schwierige Zeiten hinweg trägt.



79 | Das Wunder-Ambiente

Stellen wir uns vor, wir würden einen afrikanischen Medizinmann in seiner Hütte aufsuchen und stellten fest, dass diese so ordentlich eingerichtet wäre wie das Büro eines deutschen Standesbeamten. Obwohl wir doch die Ordnung über alles lieben, wären wir verwundert. Die dem Medizinmann zugeschriebene potenzielle Wundertätigkeit kann sich unmöglich abspielen in einem Ambiente wie in einer deutschen Behörde. Über Vorgänge in Behörden wundern wir uns zeitweilig auch, doch aus anderen Gründen.

Wir erwarten geradezu, dass wunderliche Dinge am Boden des Medizinmannes liegen, an den Wänden hängen oder dass Knochen, brennende Räucherstäbchen, Schädel, Federn und Kürbisköpfe weit verstreut um seinen Thron am Boden lägen. In unserer Vorstellung erwarten wir gar gruselige Dinge und nun ist dieser Blick auf deutsche Ordnung doch sehr enttäuschend. Unser Wunsch, seine wundertätige Heilkunst möge deren Wirkung entfalten, ist also abhängig, zumindest in unseren Augen, von einer gewissen uns vorgestellten alchimistischen Unordnung.



Übertragen wir den Gedanken nun auf unsere eigene Lebenssituation, so ist nicht verwunderlich, dass auch wir von einem Wunder wirkenden Menschen ein besonderes Ambiente erwarten. Hat er dies nicht um sich, so neigen wir dazu, seine Wundertätigkeit weniger ernst zu nehmen.

Ist es nicht gerade zwangsläufig, dass barocke Kirchen mit all ihrem Schmuckwerk ein Ambiente widerspiegeln, dass uns

allein schon deswegen emotional berührt und Hoffnung auf Wunder weckt?

80 | Wunderliche Reliquien



Der große Saal des altehrwürdigen Literaturhauses in Berlin ist voll besetzt. Gut 100 Zuhörer fanden sich ein, um dem berühmten Schriftsteller zu lauschen, der aus seinem Werk vorlesen möchte. Atemberaubende Stille ermöglicht es, dass selbst in der hintersten Reihe seine gehauchte und altersbedingt zarte Stimme noch verstanden wird. Mit

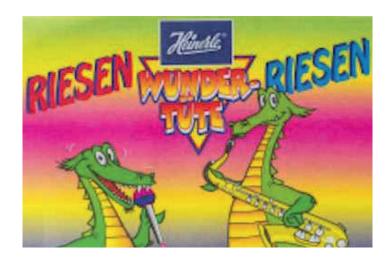
höflichem Händeklatschen bedanken wir uns für seinen Vortrag. Der Saal leert sich; doch nur fast. Eine Menschentraube bewegt sich Richtung Bühne um den Schriftsteller um ein Autogramm und eine Widmung in seinem neuen Buch zu bitten.

Die Frage, die sich hier stellt, ist, ob das Buch durch die Widmung eine Aufwertung erfährt. Und es scheint so, dass dies so ist, denn er hat ihr persönlich mit seiner eigenen Hand eine Widmung auf der ersten Seite eingetragen, sodass sie diesen Abend noch besser in Erinnerung halten wird. Wir tragen das Buch samt seiner Widmung mit nach Hause. Gleiches passiert bei Konzerten, bei denen sich Menschen in die vorderste Reihe drängen, um ihrem wunderlichen Idol ganz nahe zu sein. Und gibt es Autogrammkarten, so werden auch diese fast religiös an die Brust gedrückt und mit nach Hause getragen als ewige Erinnerung an diesen denkwürdigen Tag. Sind das nicht auch Reliquien, moderne Reliquien?

Es scheint uns angeboren zu sein, die Nähe zu denen zu suchen, die in unseren Augen Außergewöhnliches, ja Wunderliches tun. Wenn wir unseren Idolen schon nicht persönlich nahe sein können, so wollen wir es doch wenigstens in Gedanken sein. Ein Erinnerungsstück, ob eine Reliquie, eine Autogrammkarte oder eine Widmung in einem Buch verbinden uns auf geistige Weise. Allein die Tatsache, dass wir deswegen öfters unsere Gedanken an unsere Idole richten, mag dazu führen, dass wir diesen, so gut es in unseren Kräften steht, nacheifern. Und tritt das Gewünschte ein, so ist das kleine Wunder schon geschehen.

81 | Wundertüte

Das Internet weiß, dass diese Wundertüten aus den Jahren 1960 bis 1970 mittlerweile zu den »vergessenen« Waren gehöre. Doch was haben wir Kinder uns gefreut, im örtlichen Tante-Emma-Laden für fünfzig Pfennig eine große bunte Tüte kaufen zu können.



Je nach Inhalt fühlte sich die Tüte gut an, wir Kinder tasteten uns durch Hüllen mehrerer Tüten hindurch, um genau jene zu erwischen mit dem besten Inhalt. Das konnten kleine Tierfigürchen sein, verschiedene Bonbons, ein Bleistiftspitzer, eben alles ganz wichtige Dinge des Lebens.

Das Aufregende dabei war, dass niemand von vornherein wusste, was der Inhalt war. Ob wir denn Kauf je bereuten, das entschwand den Erinnerungen. Und hatten wir schon den dritten Bleistiftspitzer, so tauschten wir untereinander.

Ist unser Leben nicht auch oft wie eine Wundertüte? Die ganze Zielstrebigkeit, das Wissen-Sollen, wohin man im Leben will, entpuppt sich oft als Irrtum. Wir lernen oder studieren mit Eifer ein Fach, üben aber im Verlaufe des Lebens mehrere Berufe aus, die mit der eigentlichen Ausbildung rein gar nichts zu tun haben.

Sich überraschen lassen, im Privaten wie im Geschäftlichen, öffnet die Türen für manches Wunder.

82 | Wunder mit Zahlen

»Put numbers on«, nenne die Zahlen, forderte mein Verhandlungspartner 1990 in Waco, Texas. Sein Unternehmen wollte nach Deutschland expandieren und ich sollte das Germanenschiff mit seinen Produkten vom Rhein aus praktisch über jeden Fluss und Bach ins deutsche Kernland bringen. Für mich klang es so, als hätte er eine ähnliche Eroberung wie des Wilden Westens vor 200 Jahren im Sinne.

Bei jedem Satz sollte ich eine Zahl erwähnen. Einwohnerzahl, Altersstruktur, Einkommenssituation, Anzahl der Häuser und Wohnungen, geplante Einstellung von Mitarbeitern, deren Gehaltsstruktur, etc.

Wir hingegen neigen dem Beckenbauer'schen Prinzip zu: Schaun wir mal, dann sehn wir schon. Diese Empfehlung, eigentlich war es eine Forderung, immer und überall Zahlen mit zu erwähnen, hat mich ein Leben lang begleitet.



Wir neigen jedoch dazu, alles lieber im Ungefähren zu belassen. Irgendwann bauen wir ein Haus, die Australienreise sei für die nächsten Jahre geplant und die Zahl der Kinderchen überlassen wir natürlich auch dem Zufall.

Der Wecker weiß aber, wann er uns wecken soll, weil wir es ihm abends zuvor gesagt haben. Die Tankanzeige mahnt uns, Benzin nachzufüllen, damit wir kein blaues Wunder erleben und mitten in der Pampa festsitzen. Zahlen geben uns Hinweise, dass nun eine Handlung nötig wird. Mit Zahlen, die wir uns selbst vorgeben, legen wir uns aber auch fest, wir binden uns an eigene Versprechen.

Wo sehen wir die Messlatte, die uns anzeigt, dass wir das Wunder noch nicht erreicht haben? Haben wir das nicht vorab geklärt, verschiebt sich diese in Gedanken weiter nach oben und das Wunder tritt nie ein. Nehmen wir uns 60 von 100 Punkten zum Ziel, dann freuen wir uns schon bei 60 und alles, was folgt, schmückt unser Wunder noch blumiger aus.

83 | Wunderino

Zahle 10 Euro ein und spiele mit 30. Vermutlich werden mit diesem VersprechenW Hunderttausende in dieses Onlinecasino gelockt, dessen Werbung Tag und Nacht im Fernsehen zu sehen ist. Zumindest funktioniert diese Werbung wie ein Wunder. Würde sie nicht funktionieren, würden die 30-sekündigen teuren Werbespots sofort eingestellt.

Die richtigen Casinos sind derzeit geschlossen, ganz abgesehen von der Mühe, erst einmal dorthin zu kommen. Man säße an Roulettetischen, die Croupiers wachten mit Adleraugen auf

die gesetzten Chips und brächten das Roulette zum Drehen, bis ein rien ne va plus, ein »nichts geht mehr«, die Spieler ausbremst. Zehn Euro Einsatz ergibt maximal 360 Euro Gewinn. Davon werden die eingesetzten 10 Euro abgezogen, so dass nur noch 350 Euro verbleiben. Dies jeden Tag nur einmal und das Einkommen wäre gesichert. Nachdem jedoch alle so denken, auch die Spielbank (die dem Staat gehört), ist damit ein regelmäßiges Einkommen nicht zu bestreiten. Der erzieherische Effekt auf Erwachsene kann zusätzlich ein bedeutender sein, lernt man doch auch die nicht eingetretenen Wunder zu verschmerzen.



Der Reiz des Gewinnens, dass also ein Wunder provoziert werden könne, ist ebenso hoch wie die Wahrscheinlichkeit, einen Reibach zu machen. Zu Hause vom Sofa aus, das Tablet auf den Knien, die Kartoffelchips in der linken und den rechten Zeigefinger auf dem Monitor. Sauer verdientes Geld wird eingezahlt, um Sekunden später zu erfahren, dass es sich in Luft aufgelöst hat.

Auf dem Jahrmarkt bei zielorientierter Benutzung des Luftgewehrs bekam der Schütze auch bei zehnmaligem Daneben-Schießen eine kleine Plastik-Rose.

Es muss uns im Blut liegen, Wunder erzwingen zu wollen, zumal wenn dies so einfach und auf Knopfdruck möglich ist. Onlinecasinos: Fixsterne am dunklen Himmel, die nicht Motten, sondern hoffnungsvolle Menschen anziehen.

Es gibt Wunder mit wesentlich höherer Garantie. Einem Freund in Russland sandte ich 2001 ein Programmierlehrbuch, das es nur in den USA gab. 700 Seiten hat er durchforstetet und studiert. Was war das Wunder: Mit dem Wissen aus einem 50 Dollar-Buch verdient er nun 150 Dollar die Stunde. Das sichere Eintreten von Wundern kann, wie wir an diesem Beispiel sehen, durch unser Zutun gefördert werden.

Fortsetzung gewünscht?

Das Kapitel 9 behandelte das Thema Lob. Selbiges macht auch um den Autor selbst keinen Umweg. Je mehr Zuspruch eintrifft, desto mehr neue Kapitel fallen ihm ein.

E-Mail an meinradmueller@hotmail.de genügt.